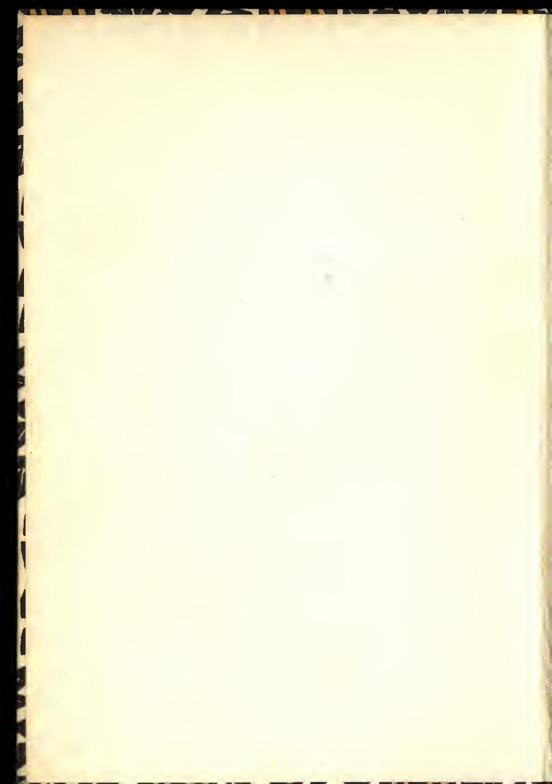

Das Leben
Heinrichs des
Löwen











Heinrich der Löwe und Mathilde
Grabmal im Braunschweiger Dom

Das Leben Heinrichs des Löwen



Erzählt von Friedrich Wilhelm Schaafhausen

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1926

1. Die Welfen

Welf II., gest. 1030

Welf III., gest. 1055
Herzog von Kärnten

Kunigunde — Azzo von Este

Welf IV., gest. 1101
Herzog von Bayern

Mathilde v. Tuscien — Welf V., gest. 1120

Heinrich d. Schwarze, gest. 1126
Herzog von Bayern

Heinrich d. Stolze, gest. 1139
Herzog von Bayern und Sachsen,
vermählt mit Gertrud, Tochter
Lothars, Herzog v. Sachsen seit
1106, König 1125—1137

Welf VI., gest. 1191

Judith
verm. Friedrich v. Schwaben

Heinrich d. Löwe 1129—1195
Herzog von Sachsen 1142
Herzog von Bayern 1156
verm. mit Mathilde v. England

Welf VII., gest. 1167

(Friedrich I.)
König und Kaiser

Heinrich, gest. 1227
Pfalzgraf b. Rhein 1195—1213
verm. mit Agnes von Staufen

Otto, gest. 1218
König und Kaiser
1198—1215
verm. mit Beatrix von
Staufen

Wilhelm, gest. 1213

Otto das Kind, gest. 1252
1235 Herzog von Braun-
schweig und Lüneburg

2. Die Staufer

Heinrich IV., gest. 1106
König und Kaiser

Friedrich von Büren, gest. 1094

Heinrich V., gest. 1125
König und Kaiser

Agnes — Friedrich, gest. 1105
(2. Ehe Leopold
von Österreich)

Herzog v. Schwaben

(Leopold IV.)

(Heinrich
Jasomir-
gott)

Friedrich, gest. 1147
Herzog v. Schwaben
Gem. Judith

Konrad
König
1137—1152

Friedrich I.
1122—1190
Herzog v. Schwaben 1147—1152
König 4. 3. 1152
Kaiser 18. 6. 1155

Konrad
gest. 1195
Pfalzgraf b. Rhein
1156—1195

Heinrich
gest. 1150

Friedrich
gest. 1167
Herz. v. Schwab.
1152—1167
verm. Tochter
Heinr. d. Löwen

Friedrich
gest. 1191

Heinrich VI.
König u. Kaiser
gest. 1197

Philipp
König
1198—1208

Agnes
verm. Heinrich,
Heinrichs des
Löwen Sohn

Friedrich II.
1215—1250

Beatrix
verm. Otto IV.,
Heinrichs des
Löwen Sohn

Mit fünf Tafeln



Der junge Heinrich

Heinrich nimmt einen Erzbischof gefangen

An einem Sommertage des Jahres 1144 war eine Reihe sächsischer Fürsten in Ramesloe versammelt. König Konrad hatte sie berufen, einen Streit zwischen dem Herzog von Sachsen und dem Erzbischof von Bremen zu schlichten.

Herzog Heinrich war schon zugegen, ein hochgewachsener Jüngling von fünfzehn Jahren. Neben ihm das Haupt der vormundschaftlichen Regierung, Graf Adolf der Zweite von Holstein. Aber noch wartete man auf den Bremer. Endlich kam auch der — erregt, erhitzt. Auf dem Wege war sein Zug von Kriegsleuten überfallen worden. Sein Gefolge war versprengt. Man unterhielt sich über den Täter. Dann begannen die Unterhandlungen. Die Sachsen klagten:

„Es ist männiglich bekannt, daß dem Erzstift Bremen das Land Dithmarschen gehört. Das war an den Grafen von Stade vergeben. Nun hat Herzogin Gertrud, die bis vor einem Jahr für ihren Sohn die Vormundschaft geführt hat, mit Herrn Adalbert, dem Erzbischof, einen Vertrag geschlossen, Dithmarschen solle Herrn Heinrich, unserem Herzog, gegeben werden, wenn Graf Rudolf ohne Kinder stürbe. Jeder weiß, daß der Graf im Frühjahr in Dithmarschen erschlagen worden ist. Wir haben versucht, in Bremen die Belehnung zu erlangen, die uns aber abgeschlagen wurde. Vielmehr hat Herr Adalbert den Propst Hartwig, des Verstorbenen Bruder, mit dem Lande belehnt. Wir haben uns um Recht an des Königs

Majestät gewandt, und König Konrad hat dies hier tagende Gericht bestellt, Recht zu finden."

Sollte Adalbert erzählen, was alle wußten: daß Hartwig ihm angeboten hatte, er werde sein großes Erbe der Bremer Kirche überlassen, wenn man ihn belehne? Man begann zu verhandeln.

Da gab es eine Störung. Bewaffnete brachen in die Versammlung ein, legten Hand an den Erzbischof und führten ihn fort. Auch der Herzog ritt ab — um sich dem Zuge des Gefangenen anzuschließen. Auf sein Geheiß war der Überfall auf den Reisezug versucht, auf sein Geheiß jetzt das Gericht überrumpelt worden. Der Zug ging durch die Heide nach Heinrichs Stadt und Burg Lüneburg. Dort wurde Adalbert gefangen gesetzt. In Lüneburg meldeten Boten, daß Propst Hartwig, den man auch schon ergriffen hatte, wieder entsprungen sei.

Erste Tat und erster Mißerfolg

Das war Heinrichs des Löwen erste selbständige Tat. Sollte er lange warten, bis aus den Verhandlungen eine Lösung gefunden wurde, die es beiden Teilen recht machen sollte? Er hatte Recht! Und wenn man ihm das nicht zugab, wenn man ihm nicht einfach zu dem verhalf, was von Rechts wegen sein war, dann half er sich selbst!

Ärgerlich war freilich, daß Hartwig nicht hinter Schloß und Riegel saß. Der würde jetzt durch das Reich ziehen und Gewalt schreien.

Und so kam es denn auch. Adalbert mußte freigelassen werden, ohne nachgegeben zu haben, und im Sommer 1145 erschien König Konrad selbst in Sachsen, um den Streit zu schlichten. Nach Magdeburg lud er beide Teile vor. Konnte der Herzog hier siegen, da er als ein Friedensbrecher erschien? Konrad tat, was er mußte, als er Dithmarschen Hartwig zusprach.

Heinrich ritt heim nach Braunschweig. Der Groll saß in

ihm. Wer war dieser König, daß er sich ihm entgegenstellen durfte? Zeigte sich so die Freundschaft für das welfische Haus, die man vor drei Jahren in Frankfurt so mühsam hergestellt hatte? Es lohnte sich schon, zu überlegen, wie alles gekommen war:

Welfen und Staufer

1125 war Kaiser Heinrich der Fünfte gestorben, der letzte des fränkischen Hauses. Auf ihn hätte nach Herkommen sein Neffe folgen müssen, Herzog Friedrich der Zweite von Schwaben, des jetzt regierenden Königs Bruder. Aber die Geistlichen waren gegen ihn gewesen, der des toten Kaisers kirchenfeindliche Politik immer unterstützt hatte und als König sicher fortsetzen würde. Sie hatten den Herzog Lothar von Sachsen vorgeschlagen, und der war gewählt worden. Gewählt mit Hilfe der Welfen, mit Hilfe von Heinrichs Großvater.

Der war Herzog von Bayern, dem gehörte durch Heirat das Land an der Niederelbe, rings um Lüneburg. Lothar hatte eine einzige Tochter, die sollte des Bayern Sohn heiraten. So gewann der die Anwartschaft auf Sachsen, auf das weite, reiche Erbe Lothars um Braunschweig und Göttingen, vielleicht auf die Krone. Erst nach schweren Kämpfen hatten sich die beiden Staufer, Friedrich und Konrad, dem neuen König unterworfen. Der vermählte seine Tochter dem Sohne des Bayern. Heinrich der Stolze und Gertrud wurden im Jahre 1129 des Löwen Eltern. Dann war der Kaiser auf einem Romzuge in Tirol gestorben, hatte noch eben vor dem Tode den Vater mit Sachsen belehnt und ihm die Insignien des Reiches übergeben. Aber den Fürsten war der Mann zu mächtig, der jetzt in zwei Herzogtümern gebot, und sie wählten den Staufer Konrad zum König! Dem hatte der Vater die Insignien willig ausgeliefert, hatte aber die Belehnung mit Sachsen und Bayern nicht erlangen können, denn es dürfe niemand in zwei Herzogtümern regieren! Sachsen hatte der König an den Markgrafen Albrecht gegeben. Und hatte, als Heinrich

dagegen Widerspruch erhob, ihm auch Bayern genommen. Hei, wie rasch war damals der Märker aus Sachsen vertrieben worden! Wie hatte sich der König vor der Schlacht gegen den stolzen, kühnen Vater gescheut, damals 1139, als sich die Heere gegenüberlagen, nur durch die Werra getrennt! Und wie froh war dann Heinrich in Braunschweig eingezogen, wo sie alle seiner warteten, die Großmutter Richenza, Lothars Witwe, die Mutter, und er selbst, der damals Zehnjährige! Und wie jäh war dann noch im gleichen Jahre der Vater ins Grab gesunken. Man erzählte, Konrad habe ihn vergiften lassen!

Das alles sollte vergessen sein, weil der die Krone trug? Vergessen die Jahre des Kampfes, die dann gefolgt waren? Heinrich wußte noch gut, wie es da zugegangen war. Er lernte reiten und jagen, Schild, Schwert und Speer handhaben, er lernte bei den Mönchen lesen und schreiben. Und immer war einer da, der ihm erzählte von des Welfenhauses gewesenem großen Glanz, der ihn lehrte, in allem Tun die Schule zu sehen für die Zeit der Rache. Da hatte er sich wohl zur Mutter geflüchtet. Aber immer war die Großmutter da, die harte, strenge Frau, die nicht vergessen konnte, daß der König von heute einst ihrem Gemahl die kurzen Jahre seiner Herrschaft verbittert hatte, daß sie einmal gehofft hatte, die Tochter und den Schwiegersohn in Glück und Glanz unter der Krone zu sehen, unter der jetzt der Staufer schritt. Immer raschelten die Pergamente, die Kriegsbotschaften trugen, immer ritten, immer kamen die Knechte von heimlicher Botenfahrt, immer loderten die Feuer in den Waffenschmieden, verritten im Sommer die Herren und Ritter, um mit neuen Narben im Herbst heimzukehren. Rundum nur Brand und Mord. Es flammten die Dörfer und Höfe, die Städte und Klöster, so weit Gegner saßen. Immer war Adolf von Holstein da, den ein Mann Albrechts aus seinem Elblande verjagt hatte, der

beste Ratgeber der Großmutter, schroff, hart, mit Narben gezeichnet. Diese Jahre des Kampfes sollten vergessen sein, da man ihn gezwungen hatte, mitzuraten zu Zeiten, da anderwärts die Söhne der Edlen zur frohen Jagd ritten, den Falken auf dem Handschuh?

Dann war die Großmutter gestorben. In Königslutter ruhte sie neben dem kaiserlichen Gemahl und dem Schwiegersohn. Und die Mutter hatte den Frieden gesucht. Löschte dies eine Freudenfest in Frankfurt alles aus, was man ihm angetan hatte? Da hatten die Schilde gegellt, da waren die Speere gebrochen im ritterlichen Spiel. Da hatte man Hochamt und Messe gehört. Ehrenvoll hatte der König die Welfen aufgenommen, die prunkvoll einritten, nach dem Reichtum ihres Besitzes. Aber inmitten des frohen Lärmes hatte man ernst verhandelt. Gewiß, der König hatte ihm Sachsen zurückgegeben, aber hatte er nicht auf die Nordmark verzichten müssen, wo jetzt Albrecht als selbständiger Fürst saß? Hatte er nicht feierlich auf Bayern verzichten müssen, das so lange seinem Hause gehört hatte? Und dann war die Mutter dem Bayernherzog vermählt worden. Sie war noch mit ihm heimgeritten nach Braunschweig, hatte ihm die Vormundschaft bestellt. Dann hatte sie Abschied genommen und war nach Österreich gefahren zu ihrem neuen Gemahl. Aber schon auf dem Wege war sie im Kloster Neuburg im Wochenbett gestorben, im April 1143. Ihre Leiche ruhte nun auch in Lutter.

Und Heinrich war einsam zurückgeblieben, umgeben von den Männern der Kampfjahre, unter der Vormundschaft des Holsteiners, der seine Grafschaft zurückgewonnen hatte.

Gegnerschaft gegen Konrad III.

Nach all der Mühsal, nach all der Härte seiner Jugendjahre kam der König ihm so in einer Sache, in der er Recht hatte? Als der Ritt von Magdeburg bis Braunschweig beendet war, wußte Heinrich, was er tun wollte: in seiner nächsten Urkunde nannte er sich: Herzog von Bayern.

Das war mehr als eine Geste, sehr viel mehr. Denn noch gab es eine große welfische Partei, noch stand in Schwaben Ohm Welf, des Vaters Bruder, in Waffen gegen den König und den bayrischen Herzog, um Bayern für sich selbst zu erobern. Da oben zwischen Donau und Bodensee lag des Hauses ältester Besitz, dort lag die Stammburg Ravensburg. Nach Familienrecht erbte immer der Jüngere das alte Eigengut des Hauses, während der Ältere in der Herzogswürde folgte. Nun behauptete Welf, wenn Konrad Bayern seinem Bruder habe nehmen müssen, so sei es doch Recht gewesen, es ihm zu geben. Und darum fiel er immer wieder mit seiner Ritterschaft in Bayern ein und holte sich jedes Jahr neue Schläge. Aber noch standen Welfen in Waffen gegen den König, und wenn der junge Braunschweiger sich jetzt Herzog von Bayern nannte, dann schloß er sich damit diesen an, dann erklärte er für ungültig, was er 1142 in Frankfurt gelobt hatte.

Des Königs Art

Das war unvorsichtig, denn der Besitz Sachsens stand auf dem Verzicht auf Bayern. War der König ein entschlossener Mann, dann entzog er dem, der sich soeben als sein Feind erklärt hatte, Sachsen. Aber gerade Entschlossenheit war Konrads Stärke nicht. Der König war klug, waffengewandt, in seinen glücklichen Jahren ein tüchtiger Soldat und Mann der Verhandlung. Aber er besaß weder Entschlossenheit noch Ansehen genug, um sich im Reiche durchzusetzen. Sein Leben war ein ununterbrochenes Schwanken. So wurde der König vor der Zeit alt und müde, mißmutig, und verlor das Vertrauen zum Glück und der eigenen Kraft. Und so unternahm er auch gegen Heinrich nichts. Der machte so die Erfahrung, daß er vieles dürfe, wozu er kein Recht hatte, wenn er nur mit der nötigen Rücksichtslosigkeit auftrete. Und das hat er nie wieder vergessen. Als Zwanzigjähriger legte er sich auf die Gegnerschaft gegen Konrad vollends fest: er heiratete Clementia von Zähringen. Die Zähringer waren mit dem König bitter verfeindet,

denn sie machten Anspruch auf die Belehnung mit Burgund, das Konrad dem eigenen Hause zuwenden wollte.

Heinrich fordert Bayern

Aus seinen zahllosen Nöten rettete sich der König in einen Kreuzzug. Das hatte niemand erwartet, und selbst der feurige Prediger des zweiten Kreuzzuges, Bernhard von Clairvaux, war überrascht, als der König aus seinen Händen das Kreuz nahm. Wie konnte der König, dem die Friedensherrschaft über das deutsche Reich von Gott vertraut war, das Land im Stiche lassen, das von Kampf und Fehde geschüttelt war! Aber Konrad hatte die Kraft nicht mehr, der Dinge Herr zu werden — er floh förmlich. Vor seinem Aufbruch hielt er im Frühjahr 1147 einen Reichstag in Frankfurt, um wenigstens das zu ordnen, was sich ordnen ließ. Hier meldete Heinrich seinen Anspruch auf Bayern feierlich an! Im Augenblick ließ sich nichts tun. Der König verhieß wohlwollende Prüfung, wenn er zurückgekehrt sein werde.

Der 2. Kreuzzug

Heinrich und die anderen norddeutschen Fürsten zogen nicht mit nach dem Heiligen Lande. Sie hatten ein Gebiet, in das sie das Kreuz tragen konnten, sozusagen vor der Tür. Denn jenseits der Elbe war Slavenland, Heidenland, und dorthin richteten sie ihren Zug. Der Bremer Erzbischof war dabei, die verschiedenen Bischöfe und weltlichen Herren des Nordens und natürlich auch der Herzog von Sachsen. Zu großen Taten war keine Gelegenheit. Das Heer überschritt in mehreren Abteilungen die Elbe und legte sich vor den Burgen der Wendenfürsten fest. Eine deutsche Abteilung sah ruhig zu, wie die Flotte der verbündeten Dänen von den Feinden überfallen und verbrannt wurde. Überall war Hader und Zwietracht, und schließlich zog man unverrichteter Dinge wieder heim.

Welf VI. beginnt Krieg

Inzwischen hatte auch das Kreuzheer, das nach dem Heiligen Lande gezogen war, unglücklich gefochten. Welf der Sechste, der mit dem König ausgeritten war, trennte sich von ihm, fuhr zu Schiff nach Italien und zettelte in Rom mit dem Papst gegen

den König. Wenn der zurückkehrte, sollte er einen mächtigen Bund aller seiner Gegner vorfinden und über ihn zu Fall kommen. Aber Briefe und Boten des Welfen, die seine Pläne nach Deutschland trugen, fielen königlichen Leuten in die Hände, und der Plan war verraten, bevor er feste Gestalt angenommen hatte. Nun lag Welfs böse Gesinnung offen am Tage; er mußte losschlagen, mochte der Augenblick auch noch so ungünstig sein; und so fand der heimkehrende König das Reich im Kriegsbrand. Zwar Welf wurde vom jungen König Heinrich, Konrads Sohn und erwähltem Nachfolger, so vernichtend geschlagen, daß es des Eingreifens bedeutender Männer bedurfte, um zu verhindern, daß der König ihn nun mit der ganzen Schwere des Rechts traf. Aber schied so der eine Welfe aus dem Kampfe, so trat dafür der andere auf, der Mächtigere und Frischere. Herzog Heinrich verlangte zu wissen, wann der König seine Versprechungen von Frankfurt wahr zu machen gedenke. Die Antwort verschleppte Konrad von Reichstag zu Reichstag, er erkrankte, mußte vertrösten und vertagen. Da wurde Heinrich ungeduldig. Er rüstete, und eben in den Tagen, für die ihn der König vor seinen Stuhl nach Ulm geladen hatte, fiel er in Bayern ein. Das war im Anfang des Jahres 1151. Aber gegen Herzog Heinrich von Bayern richtete er genau so wenig aus wie sein Ohm. Schließlich saß er eingeengt in der Gegend von Ulm. Der König brachte die sächsischen Großen zu einem Bunde gegen Heinrich zusammen und zog mit ihnen gegen Braunschweig. In Bayern hatte der Welfe glücklos gefochten. Gelang es jetzt — da er fern war — ihm Sachsen zu nehmen, dann war er unschädlich gemacht. Es war tiefer Winter, als das Heer sich der Stadt näherte. Man hatte dafür gesorgt, daß das Geheimnis wohl gewahrt blieb. Heinrichs Lager war mit Posten umstellt, damit er nicht erführe, was im Wege war. In Braunschweig saß die Sorge. Frau Clementia war nur mit wenigen zurückgeblieben. Die

Welf wird geschlagen

Heinrich hilft ihm

Des Königs Anschlag auf Braunschweig

Annäherung eines feindlichen Heeres konnte hier nicht verborgen bleiben. In ein, zwei Tagen würde der König vor Burg Dankwarderode stehen, die gegen seine Macht nicht zu halten war. Den fernen Herzog konnte kein Bote mehr erreichen. Da schmettert an einem schneedurchstiebten Abend bekannter Hornruf vor der Burg, die Brücke fällt, und in den Hof reitet mit einer kleinen Schar auf abgetriebenen, schweißtriefenden Rossen der Herzog. Nun hat alle Not ein Ende! Der Führer ist wieder da, an dessen unbeugsamer Energie sich alle wieder aufrichten. Im Nu schlägt die Stimmung um: Mag das Häuflein auch noch so klein sein, wenn Heinrich unter ihnen weilt und ficht, dann fürchten sie den Teufel nicht, wie viel weniger diesen vom Glück verlassenen König. Der hält mit seinen Genossen wenige Stunden vor der Stadt. Man berät, wie man den Überfall ansetzen soll. Da kommt die schier unglaubliche Kunde, daß der Herzog in der Stadt ist! Was bedeutet der eine Mann, wenn die vielfache Übermacht morgen die Mauern stürmt? Er allein ist doch auch kein Heer! Aber der König stutzt, seine Verbündeten zögern. Braunschweig nehmen — das ist eine Kleinigkeit; aber die Stadt stürmen, wenn der Welfe selbst die Verteidigung leitet, Teufel auch, daran sollen sich andere die Zähne ausbeißen! Und das große Heer, das morgen nur zuzufassen braucht, um den sicheren Erfolg in Händen zu halten, kehrt vor dem Namen des fast waffenlosen Mannes um! Konrad zieht nach Schwaben und endet müde und verbraucht im Januar 1152 sein unglückliches Leben. Konrad †

Wie aber kam es, daß Heinrich, den alle in Schwaben wähnten, auf einmal in der Heimat erschien? Irgendein Vogel hatte ihm das Gerücht zugetragen von dem, was hinter seinem Rücken gesponnen wurde. Der Herzog verhielt sich still. Er lud seinen Getreuen auf das Weihnachtsfest nach Ulm. Das deutete auf vollkommene Ahnungslosigkeit. Aber dann schlich

er verkleidet durch die Posten des Königs in Schwaben und Franken, setzte sich zu Roß und und erreichte in fünf Tagen durch Eis und Schnee seine Burg.

Das war Heinrich: jäh und überwältigend schnell.

Zehn Jahre im Dienste des Reiches

Wer wird König? Nun war König Konrad tot. Der Besitz Sachsens war nicht mehr gefährdet. Und Heinrich konnte sich überlegen, welche Mittel er einzusetzen hatte in den Kämpfen, die nun um die Nachfolge entstehen würden. Er hatte das Herzogtum Sachsen, hatte seinen weiten Eigenbesitz: das Göttingische, Braunschweigische, Lüneburgische Land, fast die ganze Osthälfte des Herzogtums. In Holstein saß wieder, von ihm zurückgeführt, Graf Adolf. Und seit dem unglücklichen Slavenzug waren der und Heinrichs Leute geschäftig, mit Burgenbau und Bauernsiedelung jenseits der Elbe vorzudringen. Noch war man nicht weit gekommen, aber die schweren Steuern, die den Grenzbewohnern auferlegt waren, brachten doch schon großen Ertrag. Vom Norden war nichts zu fürchten. Denn wenn auch Graf Adolf, der leider zu oft seine Finger in den brodelnden dänischen Kessel steckte, dort wenige Freunde hatte, so war das Land doch durch ewigen Thronstreit gelähmt. Heinrich durfte sicher sein, die ganze Fülle seiner Macht einsetzen zu können, falls es in der nächsten Zeit zu größeren Kämpfen kam.

Friedrich I. gewählt Aber die blieben aus. Das Reich war des ewigen Krieges müde. Man suchte einen König, der endlich die Gegensätze überwinden könnte, die das Land zerrissen. Der mußte stark genug sein, um seinen Willen durchzusetzen, er mußte jung und tatkräftig sein. Und er mußte den Gegensatz zwischen Welfen und Staufern überwinden. Einen Mann, von dem man die Lösung dieser Riesenaufgabe erwarten konnte, gab es. Das war Herzog Friedrich von Schwaben, des verstorbenen Königs Neffe. Von Vaterseite her war er Staufer, seine Mutter

Judith war die Schwester Heinrich des Stolzen gewesen. So war er der rechte Vetter des Löwen. Beide großen Geschlechter wurden in seiner Wahl geehrt. So vereinigten sich rasch die Stimmen des Reiches auf ihn. Am 4. März 1152 wurde er in Frankfurt gewählt. Zu Schiff fuhr er den Rhein hinab, ritt über die Eifel und wurde schon am 9. März in Aachen gekrönt. Noch in der Krönungskirche, dem Bau des schon sagenhaft gewordenen großen Kaisers Karl, gab er kund, wessen man sich von ihm zu versehen habe. Einer seiner eigenen Lehensleute war wegen schwerer Tat verurteilt. Der warf sich jetzt dem eben Gekrönten zu Füßen in der Hoffnung, daß Ort und Zeit seiner Bitte um Gnade günstig sein würden. Aber der König blieb hart. Er weigerte selbst an diesem Festtage dem Verbrecher die Gnade um des Rechtes willen. Dann trat König Friedrich seinen Umritt durch das Reich an. Neben ihm ritt sein Vetter, Herzog Heinrich von Sachsen. Ob dabei nicht die Erinnerung durch seine Seele gezogen ist an die berechtigte Hoffnung seines Hauses, er werde dereinst unter der Krone schreiten, die jetzt der andere trug? Nun, Heinrich war nicht der Mann, der sich Sorgen machte um das, was nicht war und sein konnte. Und er hatte bereits Versprechen empfangen, die ihm erhöhte Macht verhießen. König Friedrich wollte die Schäden des Reiches von der Wurzel her heilen. Schon war den Zähringern die Belehnung mit Burgund zugesagt, und schon dem Welfen, daß nun die bayrische Frage endlich so gelöst werden solle, wie Heinrich das wünschte. In Merseburg — auf sächsischem Boden — hielt König Friedrich seinen ersten Reichstag. Hier entschied er einen Streit zwischen Bremen und Heinrich zu dessen Gunsten. Das Zeichen einer neuen Zeit! Denn wie hätte sich noch Konrad die Gelegenheit entgehen lassen können, den Welfen zu demütigen? Friedrich wandte sich nach dem Süden. Und weiter ritt Heinrich mit ihm. Auf den Oktober 1152 war Herzog Heinrich

Reichstag in Merseburg

Heinrich soll Bayern bekommen

Jasomirgott von Bayern nach Würzburg geladen, wo die bayrische Frage besprochen und nach Möglichkeit geklärt werden sollte. Er erschien nicht.

Einer neuen Ladung nach Worms auf den Februar 1153 begegnete er mit dem Einwand, sie sei nicht in der vorgeschriebenen Form erfolgt. Das gleiche versuchte er nochmals im Dezember in Speyer. Aber schon wurde Friedrich ungeduldig. Immer neue Gesandtschaften kamen aus Italien und forderten die Anwesenheit des Königs, damit die zahllosen Wirren im Lande geschlichtet würden. Für den Herbst 1154 hatte Friedrich den Beginn seines Romzuges angesetzt. Bis dahin mußte der Löwe befriedigt sein. Denn seine mächtige Hilfe wollte der König nicht missen, wenn er den unbekannten und sicher nicht einfachen Verhältnissen in Italien entgegen ging. Ohne eine Entscheidung über Bayern folgte ihm der Welfe aber nicht. Und wie hätte er ihn erzürnt zurücklassen dürfen, da des Herzogs gewalttätige Art nur zu gut bekannt war? Der König hatte lange Geduld geübt. Aber nun folgte blitzschnell die entschlossene

Anspruch auf Bayern bestätigt

Tat. Am 3. Juni 1154 ließ er in Goslar durch Fürstenurteil Bayern dem Herzog absprechen und den Anspruch des Welfen bestätigen. Das war genug. Die Ausführung des Beschlusses hatte Zeit bis nach der Rückkehr. Heinrich besaß jetzt einen Rechtsanspruch, und die Fürsten mußten ihn mit bewaffneter Hand in sein Bayern einweisen, wenn der andere nicht gutwillig wich.

Nach Italien

Frohgemut konnte er sich rüsten, um dem Aufgebot des Königs zum Romzuge Folge zu leisten. Glanzvoll, wie es sich für seine Macht und seinen Reichtum ziemte, fand er sich im Oktober 1154 in Augsburg ein, wo sich das Heer sammelte. Die Verwaltung Sachsens hatte er in die Hände der Gemahlin gelegt. Clementia, aufgewachsen an dem ewig kriegerisch bewegten Zähringer Hofe, war dieser Aufgabe wohl gewachsen. So froh waren die deutschen Scharen schon lange nicht mehr

zusammen gekommen wie jetzt, da es galt, den schon jetzt überall geachteten König zur Kaiserkrönung nach Rom zu geleiten. Über den Brenner zog das Heer nach Italien. Dort traf man freilich schwere Verhältnisse. Auf den Ronkalischen Feldern hielt der König Heerschau. Er hing seinen Königsschild auf, und nun mußte ihm jeder nahen, den er aufgeboten hatte zur Romfahrt. Mancher fehlte, denn unter den letzten Regierungen war man nachlässig geworden in der Erfüllung der Pflichten gegen das Reich. Aber Friedrich war nicht Konrad. Zur allgemeinen Überraschung holte er ein altes, längst vergessenes Recht hervor: feierlich sprach er allen, die fehlten, ihre Reichslehen ab. Das traf auch Nachbarn Heinrichs: den Erzbischof von Bremen und den Bischof von Halberstadt. Und vielleicht hat er aus dem, was jene verloren, manches gewonnen.

Vor Rom

Dann lag das Heer vor Tortona, das erst nach langer, schwerer Belagerung fiel. Hart war die Strafe des Siegers. Nach Pavia zog der König, wo er sich im April 1155 die Lombardenkrone aufs Haupt setzte. Und dann wurde der Zug nach Rom angetreten. Im Juni langte man vor der ewigen Stadt an. Drinnen war Unruhe und Verwirrung. Arnold von Brescia hatte seine republikanischen Ideen in die Stadt getragen. Die Bürgerschaft besann sich darauf, daß bei der Kaiserkrönung ihr ein gewichtiges Wort zufalle. So sandte sie eine Gesandtschaft ins deutsche Heerlager. Der König solle nach altrömischer Weise als Triumphator einziehen, dann werde die Bürgerschaft ihn zum Kaiser ausrufen. Und er solle fünfzehntausend Pfund Silbers an die Stadt zahlen, sich also die Krone kaufen. „Weiter nichts?" lachte Friedrich, aber hinter diesem Lachen stand der Zorn. Wie, der deutsche König kommt, um sich nach altem Herkommen krönen zu lassen, und da steht eine Bürgergesandtschaft und fordert für ein unbestrittenes Recht Geld? Was ging es die Stadt an, wen der Papst krönte? Der war klüger. Er ließ dem König sagen,

die Italiener ſeien ein wetterwendiſch Volk. Schon oft habe mit Streit und Dolchſtoß geendet, was in Freuden begonnen. Der König ſolle ſich auf ſeine Deutſchen verlaſſen. Wenn die St. Peters Dom bewachten, dann wolle er unter dem Schutze ihrer Schwerter den König krönen. Das war nach Friedrichs Sinn. Vom Lager auf dem rechten Tiberufer zogen

Friedrichs Kaiſerkrönung

am Morgen des 18. Juni kampfgerüſtete Scharen in die Papſtſtadt, ſperrten das Ufer, beſetzten die Engelsburg und die Umgebung der Kirche. Dann nahte der reich geſchmückte Zug des Königs. Unter den alten Gebräuchen und unter dem Jubelruf der Deutſchen, der den Chorgeſang übertönte, wurde Friedrich der Erſte zum römiſchen Kaiſer gekrönt. Lange hatte die feierliche Handlung gedauert. Erſt um drei Uhr langte man ermüdet von der Hitze des römiſchen Mittags wieder im Lager an. Mittlerweile verbreitet ſich die Kunde des Ereig-

Schlacht vor Rom

niſſes drüben in der Stadt. Die Bürger rotten ſich zuſammen, waffnen ſich, dringen in wütendem Anſturm gegen die Papſt-ſtadt vor. Die wenigen Deutſchen, die noch zurückgeblieben ſind, wehren ſich ihrer Haut, einzelne fallen. Der Stoß geht weiter und bricht über die Mauer gegen das Lager vor. Auf den ſächſiſchen Heerhaufen fällt ſeine erſte Wucht. Aber raſch hat Heinrich ſeine Mannen geordnet, in blutigem Gefecht drängt er die Angreifer gegen die Stadt zurück, muß vor der Über-zahl weichen, ſtößt von neuem vor und ſchafft ſo dem Heere Zeit, ſich zu rüſten und zu ordnen. Vor deſſen geſchloſſenem Angriff weichen die Städter, aber noch iſt der Kampf nicht zu Ende. Da erſieht ſich der Sachſe eine Gelegenheit. Mit geballter Kraft bricht er durch eine Mauerlücke ein, faßt die Römer im Rücken, und nun endet jäh der Kampf. Umtoſt vom Jubel aller deutſchen Scharen kehrt der Herzog ins Lager zurück. Ihm, ſeiner Schnelligkeit, ſeiner Ausdauer und zuletzt ſeinem kühnen Angriff verdankt man das Glück des Tages. Was hätte

Heinrichs Waffenruhm

geſchehen können, wenn die wütende Menge ins ungerüſtete Lager



Allegorische Krönung von Heinrich dem Löwen und seiner Gemahlin
(Hinter dem Herzog stehen seine Ahnen: Kaiser Lothar II., Kaiserin Richenza, Heinrich der Stolze und seine Gemahlin)
Miniatur um 1180 vom Mönch Heriman aus einem im Kloster Helmershausen gemalten Evangeliar



brach? Als großer mächtiger Herr war der Herzog allen bekannt. Aber hier gewann er Kriegsruhm bei allen Deutschen. Wie meisterlich war dieser Rückenangriff! Was wußten die Rheinländer, die Franken, Schwaben, Bayern von dem Dauerkriege an der Slavengrenze! Dies war Heinrichs erste Kriegstat, die ihn allen bekannt machte. Reich haben es ihm am folgenden Tage Kaiser und Papst gedankt. Dann trat das Heer den Heimweg an. Schon im Oktober 1155 konnte Kaiser Friedrich seine Getreuen entlassen. Aber noch war für Heinrich nicht die Zeit gekommen, da er sich seinen eigenen großen Plänen mit voller Kraft widmen konnte. Schon im Frühjahr 1156 ist er wieder beim Kaiser, der seine Hochzeit mit Beatrix von Burgund feiert, im September findet er sich in Regensburg ein. Hier soll endlich über Bayern Klarheit geschaffen werden. Heinrich Jasomirgott hat sich grollend nach Wien zurückgezogen. Die Verhandlungen sind hin und her gegangen, jetzt hat man einen Abschluß. Aber den Inhalt des Vertrages kennen die Fürsten nicht, die sich um den Kaiser versammeln. Als die Botschaft kommt, der Österreicher sei vor der Stadt eingetroffen, setzt sich Friedrich mit den Fürsten zu Roß, reitet hinaus ins Lager. Es ist der 17. September. Die Bläue des Herbstes liegt über dem farbenfrohen Bilde der Zeltlagers, das erfüllt ist von Wappenfahnen und bunter Kleidung. Der Kaiser nimmt seinen Hochsitz ein. Ein Trompetenruf gebietet Stille. Einer der Fürsten verliest die Urkunde, durch die der Kaiser dem Österreicher Bayern nimmt, es dem Sachsen gibt. Knieend überreicht Heinrich Jasomirgott dem Kaiser die sieben Fahnen Bayerns. Der gibt sie an den Löwen weiter. Aufs Höchste ist die Spannung gestiegen. Was gewinnt der Abgesetzte dafür? Wieder hallt der erzene Ruf. Heinrich gibt zwei Fahnen an den Kaiser zurück, an den Wappenbildern erkennt jeder: er hat das Land jenseits der Enns aus dem Herzogtum entlassen. Knieend empfängt der Österreicher die Lehnszeichen. Das ist

Heimkehr

Belehnung mit Bayern

die Lösung? Österreich wird selbständig? Noch nicht! Denn nun wird eine neue Urkunde verlesen, in der der Kaiser Österreich zum Herzogtum erhebt mit Vorrechten, wie sie kein anderer Fürst des Reiches sein eigen nennt.

In des Reiches Dienst

Noch immer darf der neue Herzog seines Besitzes nicht froh werden. Im Sommer 1157 reitet er in des Kaisers Heer nach Polen, wo man leicht verdiente und rasch verlorene Erfolge holt. Im Herbst weilt er auf dem Reichstag zu Besançon. Da verliest ein Kardinal einen Brief des Papstes. Der enthält ein Wort, das gedeutet werden kann, als betrachte man in

Besançon

Rom das Reich als ein Lehen der Kirche. Ungeheuer ist die Erregung, sie sprengt im Augenblick alle Bande höfischer Zucht. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach stürzt sich mit dem Reichsschwert, das er neben dem Throne des Kaisers trägt, auf den Kirchenfürsten. Friedrich selbst muß sich dazwischen werfen, um einen Gesandtenmord zu verhindern. Mit schmähender Rede unterstreicht der Kardinal das verhängnisvolle Wort. Eine Antwort fliegt nach Rom, die den Krieg bedeutet. Nur Heinrich bleibt ruhig. Wozu der Lärm? Wir haben die Macht, laßt dem Mann in Rom die Freude am Wort! Vorsicht! In Italien liegen die Dinge doch so schon schwierig genug. Wir haben besseres zu tun, als uns mit dem Papst zu schlagen, also Ruhe. Und nach und nach bringt er es dahin, daß man sich bereit erklärt, ein Schreiben entgegenzunehmen, das den ersten Brief friedlich erläutert, und darauf eine freundliche Antwort zu erteilen. Das läßt Heinrich in Rom wissen, für solche Dinge stehen dem mächtigen Herzog viele heimliche Wege offen. Auch in Rom lenkt man ein. Eine Gesandtschaft macht sich auf den Weg. In Tirol, das zu Heinrichs Bayern gehört, wird sie überfallen. Die Kardinäle läßt man ausgeraubt ziehen. Ihr Gefolge liegt gefangen im Burgverließ. So kommt die Friedensgesandtschaft zum Kaiserhof. Sie bringt und empfängt friedliche Botschaft. Durch des Herzogs Ruhe scheint der Zwist

beigelegt. Aber was kann aus der Gewalttat in Tirol noch alles werden? Ohne Säumen verspricht der Herzog Hilfe und Sühne. Dann zieht 1159 der Kaiser aufs Neue nach Italien, läßt einstweilen den Löwen zurück, der erst nachkommen soll, wenn sich gezeigt hat, welche Verhältnisse Friedrichs warten. Schon bald muß er ihn rufen. Im Vorbeigehen befreit Heinrich das Gefolge der Kardinäle, dann schließt er sich dem Herrscher an. Er nimmt Teil an der furchtbaren Belagerung Cremas, eilt nach Deutschland, um in des Kaisers Auftrag Ulrich von Halberstadt zu vertreiben, zieht wieder nach Italien und ist zugegen, als nach schwerer Einschließung das stolze Mailand fällt, furchtbar von der harten Strafe des siegreichen Kaisers getroffen. Dann kehrt Herzog Heinrich heim, nun für eine Reihe von Jahren sein eigener Herr.

2. Romzug

Er hat als Mitspieler und Zuschauer Teil gehabt an der Politik des Reiches durch fast zehn Jahre. Er hat gelernt von den großen Verhältnissen des Reichskrieges, der Politik, die den ganzen Erdteil umspannt. Er kennt persönlich jetzt alle Mit- und Gegenspieler.

Der Kaiser

Da ist der Kaiser. Friedrich war körperlich nicht groß. Gewandt in der Führung von Roß und Waffen, gebildet, ritterlich, eine schöne Erscheinung war der Kaiser die Verkörperung des Bildes, das sich die Zeit von einem vollkommenen Ritter machte. Aber er war mehr. Dieser Mann besaß seine ungeheure Macht nicht um des Genusses willen. Er war tief durchdrungen von der Würde seiner Stellung. Die Kaiserkrone hatte ihn zum weltlichen Oberhaupt der ganzen Christenheit gemacht. Seit er die Lombardenkrone trug, war er der rechtmäßige Herr von Italien. Wenn sich die Städte gegen ihn empörten, züchtigte er sie nicht, weil sie seine Macht schmälerten, sondern um des Grundsatzes willen. Ob sie ihm gern geschworen hatten oder nicht, ob seine Verwaltung das ihr fremde Erwerbsleben der Städte drückte oder nicht —

er war ihr Herr, und wer sich gegen ihn erhob, der beging Verrat. Da verhandelte der Kaiser nicht von Macht zu Macht, da forderte er Unterwerfung unter seinen Richterspruch als den des rechtmäßigen Königs! Da war er als König beleidigt. Und um seiner Würde willen strafte er schwer. Es war diesem Manne Ernst mit seiner Würde. Er war großherzig und vertrauensvoll, bezauberte durch seine Leutseligkeit jeden. Aber wehe dem, der ihm zu nahe trat! Dabei war Friedrich nicht starr. Es kam ihm nur darauf an, sein Ziel zu erreichen. Auf welchem Wege das geschah, war ihm gleich. Wo er die kriegerische Tat vermeiden konnte, tat ers gern. Die Verhandlung galt ihm als Mittel so viel wie die Schlacht. Aber wenn er zuschlagen mußte, dann tat er es mit der ganzen Wucht eines ungeheuer lebendigen Menschen. Dann kannte er nicht Maß und Ziel und tat in der Hitze des Augenblicks oft mehr, als sich mit kühlem Blut rechtfertigen ließ. Italien wurde für ihn eine große Schule. Hier lernte er jedes Mittel der Verhandlung handhaben, hier gewann er seine Meisterschaft in der blitzschnellen kriegerischen Bewegung. Das war das Beherrschende an der Tätigkeit des Kaisers, daß er in Ruhe warten konnte, daß er seine Netze planvoll und weit stellte, daß er aber im entscheidenden Augenblick auch immer den Mut fand zuzufassen, aus dem Plan die tatkräftig durchgeführte Tat zu machen.

Reinald von Dassel

So paßte sein Kanzler für Italien trefflich zu ihm: Reinald von Dassel, der mächtige Erzbischof von Köln, einer der größten Herren des Reiches. Der hatte auch des Kaisers hohe Auffassung von der Würde und der Verantwortung des Kaisertums. Dem kam es genau so wenig darauf an wie seinem Nachbarn, dem Erzbischof Christian von Mainz, von der Kanzlei weg gewaffnet zu Roß zu steigen und des Kaisers Heere in die Schlacht zu führen. Der verwaltete italische Landschaften mit Verständnis und Sachkunde, beherrschte von Mailand aus

unbedingt die Verhältnisse in der Heimat, wie er in Köln immer auf dem Laufenden war über das, was jenseits der Alpen geschah. Reinald hielt die Fäden der Politik in Händen, er schrieb an die Könige von Frankreich, England, Polen, Ungarn, Dänemark, hatte mit dem Griechenkaiser zu tun, mit dem König von Jerusalem, mit den Räten der lombardischen Städte, den Normannenkönigen in Neapel und Palermo, mit dem Papst, kannte, durchschaute und beherrschte sie alle.

Heinrich und Friedrich

Des Kaisers Hausbesitz im Reiche war nicht groß, so er sehr bemüht war, ihn zu mehren. Um so mehr stützte sich Friedrich auf seinen Vetter. So lange der ihm treu ergeben war, gehörten Sachsen und Bayern zu den Gebieten, über die der Kaiser unbedingt verfügen konnte, deren Mittel ihm jederzeit zu Gebote standen. Friedrich konnte den Sachsen ruhig zuhause lassen, wenn er in Italien weilte. Der war die sichere Stütze seiner Macht daheim. Dessen Besitz war die letzte Kraftquelle, auf die man zurückgreifen konnte, wenn man vor Mailand in schwere Lagen kam. Nur weil Heinrich durch das Gewicht seiner Macht die Ruhe und Zuverlässigkeit im Reiche hütete, durfte Friedrich so oft und so lange in Italien weilen, wie das seine Politik von ihm forderte.

Der Kampf um den Osten 1162–1168

Kampf um den Osten

Gewann der Kaiser Großes durch die Freundschaft des Welfen, so hatte doch auch der seinen Gewinn. Zwar war seine Macht so groß, daß sich so leicht keiner an ihn wagte, auch dann nicht, wenn ihn sein Machtwille über die Grenzen des Rechtes trieb, wie das wohl vorkam. Aber mit des Kaisers Freundschaft hinter sich war er überhaupt unüberwindlich; sie erlaubte ihm ein gewaltiges Ausgreifen nach allen Seiten ohne die Gefahr, dafür Rache fürchten zu müssen. Nur vor Reinald an Friedrichs Hof mußte er sich hüten. Zu schwer drückte sein Sachsen auf das Erzstift Köln, das Reinald gern

ausgedehnt hätte. Und zu genau übersah der geschulte und mißtrauische Kanzler, welche Versuchung darin beschlossen lag, daß der Löwe, wenn auch nicht dem Namen nach, so doch tatsächlich, der Statthalter des Königs in Deutschland war. Daraus konnte einmal offene Feindschaft werden, und die war bei Reinalds Macht und weltweitem Einfluß gefährlich. Sollte sich der Mann, der um des politischen Zieles willen Päpste und Gegenpäpste schuf, vor einem Herzog Zügel anlegen? Da drohte eine Gefahr für die Zukunft. Wer ihr aus dem Wege gehen wollte, mußte zunächst von Reinalds Gebiet, von Westfalen, die Hand lassen. So gern sich Heinrich gerade dort gestärkt hätte, zunächst wurde so sein Blick nach Osten gewandt.

Dort hatten des Herzogs Leute nicht still gesessen, seit der Kreuzzug über die Elbe gegangen war, aber jetzt erst kam der Löwe dazu, sich mit aller Kraft der Arbeit an der Grenze anzunehmen.

Alte Zustände

Längst waren ja die Zeiten dahin, da Lüneburg, Hermannsburg, Wichmannsburg mitten in der Heide die Grenze gehütet hatten. Längst hatte zähe Arbeit die Wenden über den Strom zurückgedrängt. Aber dort saßen sie noch als Herren, und in Holstein griff ihr Besitz weit hinüber in den Westen. Das weite Sumpfland der Elbmarschen schnitt das schöne Buchenland fast völlig ab von den Kernen der sächsischen Macht. Weit drunten bei Stade war der Übergang über den breiten Strom leichter als der Weg durch das Unland bei Lüneburg und Harburg. Die beiden Burgen schauten auf eine Wüste, denn noch waren die Holländer nicht gekommen, die den Deutschen zeigten, wie man der Wasser Meister wird. Hamburg lag eingeklemmt zwischen Alster und Elbe, noch eine kleine, kümmerliche Siedelung, beschützt von der Burg der Holstengrafen.

Adolf I. von Holstein

Hier im Norden hatte zuerst Lothar Ordnung geschaffen. Er rief von der Weser her den Schauenburger ins Land und

machte ihn zum Grafen über Holstein. Auf dem Segeberger Kalkfelsen erhob sich eine Burg als wehrhafter Wächter. In ihrem Schutze siedelte sich die Kirche an. Graf Adolf hatte Deutsche kommen lassen, die er in neuen Dörfern unterbrachte, aber seine Arbeit wollte nicht recht gedeihen, bis sie nach seinem Tode sein größerer Sohn übernahm, Adolf der Zweite, den wir kennen.

Adolf II.

Dabei hatte er einen geistlichen Bundesgenossen: Vicelin stammte auch aus dem Weserlande, war nach einer wild verbrachten Jugend an die Domschule in Bremen gekommen, zunächst als Schüler, bald als Lehrer. Diesem Amte fühlte er sich nicht gewachsen, und so wandte er sich nach Frankreich, der Hochburg mittelalterlicher Bildung. Dort lernte er die erlauchtesten Geister seiner Zeit kennen und kehrte heim mit einem Wissen, das ihn auf die Höhe der Bildung stellte und ihm den Anspruch verlieh auf eine hohe Stellung in Bremen. Vielleicht wurde einst der Stuhl des Erzbischofs sein. Aber ihn hatte die neue religiöse Erregung ergriffen, deren glühendster Vertreter Bernhard von Clairvaux war. Er ging nicht nach Bremen, sondern wandte sich nach Magdeburg, wo ihn Erzbischof Norbert zum Priester weihte mit der Bestimmung, daß er sich mit mehreren Genossen der Heidenmission widmen solle. So kam Vicelin nach Holstein, und was er dort vorfand, war freilich kümmerlich genug. Von gelegentlichen Anläufen her gab es wohl hier und da Kirchen, aber sie waren verfallen und wüst, kein Priester war im Amt, und das heidnische Wesen herrschte, als sei nie hier oben Messe gesungen worden. Nun setzte sich Vicelin mitten im Heidenland fest und begann seine Arbeit. Graf Adolf lernte ihn bald schätzen und förderte ihn nach Kräften. Er verlieh ihm Land und Leute, damit die kirchliche Arbeit die sichere wirtschaftliche Unterlage gewinne. Neumünster wurde gegründet, in Segeberg erhob sich ein Kloster, und nach und nach wurde von diesen Mittelpunkten aus das Land mit Priestern

Vicelin

Neue Gründungen

versehen, drangen von hier die Missionare in die heidnischen Slavenbezirke des Ostens vor. Aber das war schwere Arbeit, denn noch hatten die Wenden sich dem deutschen Eroberer nicht gefügt, noch überfielen sie wieder und wieder die neuen Siedelungen, aus denen Männer, Frauen und Kinder verschwanden, vielleicht um als Sklaven zu dienen, vielleicht um auf den blutigen Altären der Wendenpriester ihr Leben zu enden. Immer schärfer wurde die Kampfesweise Adolfs gegen die Wenden. Seine Burgen, — zum Beispiel Plön, Eutin, — schob er immer weiter nach Osten vor. Je machtvoller sich aber das Deutschtum in Holstein festsetzte, desto erbitterter wurde die Verteidigung, die von Mecklenburg aus geführt wurde. Immerhin schien es um die Mitte der vierziger Jahre gelungen zu sein, den Osten Holsteins und das Grenzgebiet gegen Mecklenburg endgültig zu gewinnen. Und nun wandte das Erzstift Bremen seine Aufmerksamkeit auf diese Gegend. Adalbert war gestorben, Hartwig sein Nachfolger geworden.

Bremen sucht Macht im Osten

Hartwig betrachtete unzufrieden die Stellung, die er unter den großen Kirchenfürsten einnahm. Das Erzbistum Hamburg-Bremen war einst gegründet worden als Mittelpunkt des ganzen Nordens. Von ihm hingen die Skandinavischen Länder ab. Die Taten Ansgars in Dänemark und Schweden waren in Bremen nicht vergessen worden. Aber wie sich überall die fremden Völker der deutschen Vormundschaft entzogen hatten, so hatten sich mit der Zeit auch im Norden überall selbständige Erzstühle erhoben. Bremen war auf die Stellung eines kleinen Bistums zurückgesunken.

Vicelin wird Bischof

Kein Zweifel: Bremen brauchte ein neues Tätigkeitsfeld. Und da fiel Hartwigs suchender Blick auf das Gebiet, wo die Slaven Schritt vor Schritt zurückgedrängt wurden. Schon war Großes erreicht. Größeres konnte erhofft werden: Hartwig gründete drei neue Bistümer: in Oldenburg in Wagrien, in Ratzeburg und Mecklenburg. Für den Oldenburger Stuhl

kam nur ein Mann in Frage: Vicelin. Ihn machte Hartwig zum Bischof. Der Priester nahm die neue Würde an. Es mochte ihm lieb sein, seine etwas regellose Gründung eingefügt zu sehen in den Rahmen der Kirche. Alles, was geschaffen war, stand auf seinem Namen, auf seinen Augen. Ihm war der Besitz verliehen, von dem die Klöster und Pfarren lebten, er hatte die Priester eingesetzt. Wenn er überhaupt einen Auftrag hatte, so kam er von Magdeburg, aber Holstein gehörte nicht zum Sprengel Magdeburgs. Hamburg-Bremens Gebiet endete an der alten Slavengrenze. Hartwig machte in der Tat eine Eroberung, wenn er hier drei Bistümer für Bremen gewann.

Darüber Streit mit Heinrich und Adolf II.

Und eben deshalb war Adolf durchaus nicht gewillt, dazu stille zu sein. Vicelin hatte von Adolf abgehangen, der Bischof Vicelin mußte mindestens so sehr auf Bremen hören wie auf den Grafen. Besah mans bei Licht, dann gab es jetzt zwei Herren in Holstein, und der Erzbischof war Reichsfürst, war mächtiger, war Kirchenfürst und hatte die ganzen reichen Mittel der Kirche einzusetzen zur Erzwingung seines Willens. Hier mußte von Anfang an scharf durchgegriffen werden. Adolf sperrte Vicelin die Einkünfte. Er berichtete über das Geschehene nach Braunschweig. Und das, was Heinrich zu sagen hatte, war für den neuen Bischof noch weniger erfreulich als die Handlungen des Grafen. Heinrich legte genau so wenig Wert darauf wie Adolf, den feindlichen Bremer in dem Eroberungsgebiet Macht gewinnen zu lassen. Aber — ließ er Vicelin sagen — er wolle das einmal Geschehene geschehen sein lassen, wenn der dafür von ihm die Investitur annehme! Das schlug ein. Denn die Kirche bestritt im Grundsatz, daß eine weltliche Gewalt einem Geistlichen weltlichen Besitz übertragen und an die Übertragung bestimmte Verpflichtungen binden dürfe. Was einmal einem Geistlichen als Amt, Recht oder Besitz übergeben worden sei, das gehöre der Kirche, und

dafür bedürfe es bei einer Neubesetzung der Stelle einer neuen Verleihung nicht. Nur unter dem Druck der Verhältnisse war 1122 dem Kaiser Heinrich dem Fünften, und nur ihm persönlich, das Recht der Investitur zugestanden worden. Mochten es auch alle deutschen Könige üben, die Kirche erkannte es nicht an. Und jetzt kam ein Herzog und forderte es für sich! Freilich hatte Heinrich einen Grund anzuführen, der schwer zu erschüttern war: Es handelt sich um Land, das den Heiden abgenommen ist, das herrenlos ist. Es gehört nicht zum Reich, hier gilt kein Reichsrecht. Das, was ich erobert habe und für mich mein Graf, das ist mein Königreich, und da ordne ich an, was ich will! Vicelin eilte selbst nach Braunschweig. Heinrich blieb hart. Kummervoll ritt der alte Mann zu Hartwig: Man kennt den harten Sinn des Herzogs. Was der beschlossen hat, setzt er durch. Und bekommt er die Investitur nicht, dann hat er Macht genug, uns so zu schädigen, daß von meinem Lebenswerk nichts mehr übrig bleibt! Geben wir nach, um wenigstens die Sache zu retten! Aber Hartwig blieb fest wie der Braunschweiger Herzog. Er sah zu gut, daß sein Plan gescheitert war, wenn Vicelin die Investitur aus des Herzogs Händen nahm. Damit wurde der Bischof zu einem Beamten des Herzogtums, damit verlor Hartwig jeden Einfluß auf ihn. Der Politiker hieß den Geistlichen schweigen. Lieber sollte die Arbeit Vicelins zu Grunde gehen als dem Gegner zugute kommen. Verzweifelt reiste Vicelin nach Hause. Er entschied sich, wie er als Priester mußte: Er verweigerte die Annahme der Investitur. Heinrich entzog der Oldenburger Kirche alle seine Schenkungen. Die Arbeit stockte. Der greise Bischof sah den Untergang vor Augen. In dieser Not gab er nach: Er nahm die Belehnung mit dem weltlichen Besitz seines Stuhles aus Heinrichs Händen. Das war es, worüber 1152 Hartwig vor Friedrich Klage führte. Aber er gewann kein obsiegendes Urteil. Im Gegenteil: auf dem für Heinrich so

Heinrich siegt

glücklichen Reichstag zu Goslar von 1154 wurde diesem das Recht der Investitur, ja das der Besetzung der Bischofsstühle im Slavenland bestätigt!

Während nun Heinrich in Italien weilte, starb Ende 1154 Vicelin, von seinen Gemeinden und Priestern wie ein Heiliger betrauert und verehrt. Herzogin Clementia aber nahm kühl das Recht ihres Gatten wahr und bestimmte als des Toten Nachfolger Gerold, der zur Hausgeistlichkeit des Herzogs gehörte. Der konnte aber von Hartwig die Weihen nicht erlangen und reiste darum seinem Herrn nach. Über diesen neuen Schritt war Hartwig so erbost, daß er versuchte, in Sachsen einen Bund gegen Heinrich zusammenzubringen. Aber die Zähringerin war auf ihrer Hut. Als Hartwig von Thüringen heimkehren wollte, fand er alle Wege nach Bremen gesperrt. Bis zu Heinrichs Rückkehr mußte er seinem Sitze fernbleiben. Des Löwen Heimkehr befreite ihn. Aber mit Heinrich kam der Bischof Gerold. Den hatte der Papst geweiht. Das war sein Dank für Heinrichs kriegerische Tüchtigkeit am 18. Juni 1155. Gerold söhnte sich mit seinem Vorgesetzten aus, freilich um den Preis von Opfern. Aber der grollende Adolf war nicht zu beschwichtigen. Heinrich mußte schroff eingreifen, und auch dann versuchte der Graf noch, bei der Ausstattung des Bistums mit Land, den Bischof übers Ohr zu hauen. Erst der unermüdliche Eifer, mit dem sich Gerold seines schweren Amtes unterzog, söhnte den Schauenburger mit ihm aus, und in der Folge wurden die beiden gute Freunde.

Vicelin †

Neuer Hader

Aber auch Adolf selbst sollte erfahren, daß man mit dem Herzog nicht anbinden dürfe. In einem schweren Kriege war 1138 auch Lübeck verbrannt worden. Adolf gründete die Stadt auf der Halbinsel zwischen Trave und Wakenitz neu und freute sich ihres kräftigen Aufblühens. Lübeck verschiffte Salz, das in Oldesloe gewonnen wurde. Das weiße Gewürz

Lübeck

war überall begehrt. Wer die Quelle besitzt, wo die Sole aus der Erde dringt, ist ein reicher Mann. Und so brannten die Feuer unter den Pfannen in Oldesloe, die Kähne führten das Salz über die Trave in den Hafen von Lübeck, und das lübische Seeschiff trug es weit in die Ferne. Der in Lübeck angelegte Markt zog Fremde herbei. Adolf durfte sich freuen, Lübeck und Oldesloe waren sein. Er war auf dem Wege, durch die steigende Rente ein reicher Mann zu werden. Aber das ging auch einen anderen lebhaft an, und das war der Löwe. Der betrieb den gleichen Handel. Auch in Lüneburg verschwanden Wälder unter den Pfannen, auf der Ilmenau schwammen die Kähne nach Bardowiek, und von dort verfrachtete man das Gewürz weiter. Lüneburg und Bardowiek gehörten dem Herzog. Aber da Lübeck zur See besser lag als der kleine Elbhafen, so nahm die Ostseestadt dem herzoglichen Markt den Handel fort. In Braunschweig stellte man fest, daß die Einnahmen aus Salzhandel und Markt rasch sanken. Ein anderer machte das Geschäft. Heinrich sah sich um: sein eigener Graf war sein geschäftlicher Gegner! Also flog ein Schreiben nach Hamburg: Der Herzog entdecke mit Mißfallen, daß die gräfliche Gründung an der Ostsee den herzoglichen Besitz schädige. Der sei aber der ältere; zudem unterstehe Holstein auch der herzoglichen Gewalt. Also sei es billig, daß der Graf aus seinen lübischen Einkünften den Herzog entschädige. Die Hälfte werde angemessen sein.

Streit um den Salzhandel

Als Graf Adolf das las — er war in seiner Jugend Geistlicher gewesen und beherrschte die schwarze Kunst — wird er gedacht haben, daß die Freundschaft des Mächtigen doch oft recht teuer werden kann. Aber einstweilen trotzte er auf sein altes Ansehen am Welfenhofe und sagte nein. Ein Reiter trabte also nach Braunschweig mit einem Schreiben, in dem der Graf mit guten Gründen auseinandersetzte, weshalb er sich nicht verpflichtet glaube, den Gewinn eines Geschäftes,

das er mit eigenen Mitteln gemacht, mit einem anderen zu teilen.

Aber nun war Heinrichs Geduld auch schon wieder zu Ende. Eine Botschaft ging nach Lübeck: der Stadt wird kraft der herzoglichen Gewalt das Marktrecht entzogen. Ein Trupp herzoglicher Kriegsleute überrumpelt Oldesloe und verschüttet die Salzquellen. Ja, als Lübeck wieder einmal abbrennt, verlegt Heinrich die Stadt und nennt sie Löwenstadt. Was soll Graf Adolf tun? Er kannte seinen ehemaligen Zögling zu gut, um nicht zu wissen, daß der nicht zurücknahm, was er einmal angeordnet.

Adolf muß nachgeben

Lübeck war für Adolf verloren. Aber dann sollte wenigstens der Sache gedient werden. Die feste Stadt schloß das Tor der Trave, durch das jeden Augenblick die seegewaltigen Wenden eindringen konnten. Landeten sie dann ihre Reiter, dann flog wieder einmal die Brandfackel in die aufblühenden Dörfer um Plön, Eutin, Segeberg und Oldesloe. Adolf trat also Lübeck an den Löwen ab.

Wie Lübeck neugegründet wurde

Und jetzt verlegte sie der an ihre alte Stätte, auf den Burghügel zwischen Trave und Wakenitz zurück. Aber dies neue Lübeck wurde keine Ackerbürgerstadt, kein Sitz vornehmlich des Handwerks. Weitblickende Kaufleute in dem gewerbereichen, weithin Handel treibenden Westfalen suchten längst nach einer Gelegenheit, sich an der Ostsee festzusetzen, um auf eigenen Schiffen den immer steigenden Handel mit den Küstenländern des Baltischen Meeres zu betreiben. So kamen westfälische Namen, kam westfälisches Recht an das Meer. Die Großkaufleute und Schiffer teilten das Stadtgebiet nach ihren Bedürfnissen auf — der später zuziehende Handwerker wurde ihr Gast und Mieter. Und sie behielten auch in der Verwaltung das Heft fest in der Hand. So lange Lübeck blühte, hat hier das Handwerk nichts zu sagen gehabt, geboten die Geschlechter, die großen reichen Kaufherren, deren Schiffe bis zur Newa

im Osten und bis zu den großen flandrischen Märkten im Westen fuhren, deren politische Rechnung den ganzen Norden Europas umspannte.

Heinrich fördert die Stadt

Heinrich liebte Lübeck, die wagemutige und doch kühle Art seiner Gründer, er tat alles, die Stadt zu fördern. Das Bistum Oldenburg wurde aus seiner Weltabgeschiedenheit in Wagrien hierher verlegt. Heinrichs Sendboten fuhren nach Pommern und Preußen, nach Rußland und Schweden und luden jeden, der Handel treiben wollte, in Lübecks Mauern, auf Lübecks Markt. Des Herzogs gefürchteter Name fuhr mit den lübischen Schiffen über See. Durch ihn gewann der Kaufmann die Sicherheit auf dem weiten Wasser, wo sonst der Seeraub blühte. Die Schiffe im Hafen mehrten sich. Handwerker zogen zu, die von dem Bedarf der rasch reich werdenden Kaufherren lebten, die auch für die Ausfuhr arbeiteten. Klöster ließen sich innerhalb des sicheren Mauerringes nieder. Bald reckten die ersten Kirchen ihre Türme über das Gewimmel der Wohnbauten und verkündeten weithin über Land und See, daß hier der Deutsche Fuß gefaßt hatte zu stetiger Arbeit, daß er von hier seine Waren, aber auch seine Gesittung, seine Religion und sein Recht hinaustrug zu den baltischen Gestaden. Wo vor kurzem noch die Raubflotten der Wendenfürsten ihren Unterschlupf gefunden hatten, da herrschte nun das Leben und Treiben einer kraftvoll aufstrebenden deutschen Bürgerschaft. Im Schutze der starken Stadt siedelten sich neue Bauerndörfer an, bald war Lübeck von einem Kranze deutscher Siedlungen umgeben.

Lübecks Aufschwung

Schon war die Stadt keine gefährdete Grenzburg mehr. Sie schied aus der Grafschaft, gewann Selbstverwaltung nach dem Muster des Soester Rechts, das die Gründer aus der Heimat mitgebracht hatten. Und Heinrich verlieh ihr das Vorrecht, daß überall lübische Bürger nur nach heimatlichem Recht gerichtet werden dürften. Den Gotländern aber erneuerte der

Herzog das alte Privileg Lothars, daß sie überall in des Herzogs Landen zollfrei handeln könnten, und es wurde ihnen empfohlen, ihren Handel über Lübeck zu leiten.

Die Wendengrenze

So freudig Heinrich auf Lübeck hinschauen mochte, so war die Förderung der Stadt für ihn doch nur ein kleiner Ausschnitt der großen Arbeit, die unausgesetzt auf der ganzen Ostgrenze des Herzogtums geleistet wurde. Kaiser Lothar war der erste gewesen, der bewußt an einer Eindeutschung des Grenzlandes gearbeitet hatte. Er hatte sich auf die engeren holsteinischen Verhältnisse beschränken müssen. Er war zu schwach, um sich an die großen Wendenfürsten zu wagen, die in Mecklenburg saßen. Vor deren Burgen war dann ja auch noch der Kreuzzug von 1147 gescheitert. Seitdem hatte Heinrich das Land jenseits der Elbe nicht mehr aus dem Auge verloren. Wohl konnte er sich durch Jahre nur gelegentlich und aus der Ferne darum kümmern, was da geschah, aber er ermunterte doch immerfort seine Burgmannen, den Machtbereich auszudehnen. Weder dem Herzog noch seinen Grafen kam es zuerst darauf an, Land zu gewinnen, wo deutsche Bauern und Bürger angesiedelt werden könnten. Man wollte einen Zuwachs an zinspflichtigen Untertanen, wollte eine neue große Einnahmequelle schaffen, die der Herzog bei seinen zahllosen Unternehmungen gut gebrauchen konnte. Die Bischöfe klagten, es komme dem Herzog und seinen Leuten gar nicht so sehr darauf an, Christen zu gewinnen. Wohl drang Heinrich darauf, daß die Wenden das Christentum annahmen, aber das hatte doch nur den Grund, daß man meinte, einem christlichen Treueide eher glauben zu dürfen. Und auch die Wenden klagten. Eines Tages kamen ihre Vornehmen in Artlenburg zusammen: Der Herzog habe sie gezwungen, Christen zu werden; nun wollten sie aber auch als seine Christenbrüder behandelt werden und nicht als Leute, aus denen man ohne Rücksicht jeden Steuerbetrag pressen dürfe.

Wendenkrieg
Überfall auf Lübeck

So war die Lage gerade, als der Löwe aus Italien zurück-

kam. Schon während seiner Abwesenheit war es zu einem schweren Aufstand gekommen. Der mächtige Fürst Niclot war Adolfs Freund gewesen. Als der ihn nicht hatte schützen können vor dem Stoß des Kreuzheeres, war die Freundschaft aber schnell erkaltet, und an der Grenze wütete seitdem wieder der Kleinkrieg mit all seinen Schrecken. Eines Tages raffte Niclot einige Scharen zusammen und wandte sich gen Lübeck. Unbemerkt gelangt der Angreifer bis dicht vor die Stadt. Ein neu angelegter Graben hemmt die Andrängenden eine Weile. Da bemerkt sie ein Priester. Er stürzt an die Zugbrücke, ein Ruck, die Ketten ziehen an, die schwere Brücke rasselt in die Höhe, Lübeck ist für diesmal gerettet. Aber alles, was Gerold von Oldenburg, was Evermod von Ratzeburg geschaffen — Kirchen und Kapellen, blühende Bauerndörfer, alles sinkt aufs neue in Asche. Adolf von Holstein und Heinrichs Graf Gunzelin von Mecklenburg haben jahrelang schwer zu ringen, um des Feindes Herr zu werden. Während dieser Kämpfe erscheint der Herzog für einen Sommer in Mecklenburg. Aus dem Feldlager rücken Knechte ab, um Lebensmittel und Pferdefutter beizutreiben. Die Söhne des Fürsten Niclot überfallen den Troß und zersprengen ihn, fliehen dann aber vor einer Schar von Panzerreitern. Der Vater schäumt: „Habe ich Feiglinge in die Welt gesetzt, die vor diesen Hunden von Deutschen ausreißen? Ich werde euch zeigen, wie man mit denen fertig wird." Wieder reiten die deutschen Knechte aus. Aber Heinrich hat eine List gebraucht; unter ihnen sind Schwerbewaffnete, die den Kittel über dem Panzer tragen. Aus dem Hinterhalt fällt Niclot die Schar an. Sein Speer splittert am Panzer eines der Verkleideten. Überrascht wendet der Fürst zur Flucht, wird aber eingeholt und niedergehauen. So wußte der Herzog wenigstens, daß der alte schlaue Fuchs, der gefährlichste von allen Gegnern, keinen Schaden mehr stiften konnte. Beruhigt konnte er von dannen

Fürst Niclot fällt



Bronzener Löwe vor der Burg Dankwarderode in Braunschweig
Aus der Zeit Heinrich des Löwen



reiten. Bald brach der Widerstand der Wenden zusammen. Und die Grafen begannen das Werk des Aufbaus von neuem. Uns wird erzählt, wie man mit frischer Hoffnung die Hände rührte. Helmold berichtet: „Damals — es ist 1162 — herrschte Friede im ganzen Slavenland, und die festen Plätze, die der Herzog im Lande der Obotriten nach Kriegsrecht in Besitz genommen hatte, begannen sich nach und nach mit den Ansiedlern zu füllen, die ins Land gekommen waren. Statthalter aber war Guncelin, ein tapferer Mann und Freund des Herzogs. Ebenso brachte Heinrich, Graf von Ratzeburg, das im Polabenlande liegt, viele Leute aus Westfalen herbei, die das Land der Polaben bewohnen sollten, und verteilte es unter sie nach dem herkömmlichen Maß. Und sie bauten Kirchen und lieferten den Zehnten zum Dienste der Kirche."

Friedensarbeit

Wer war dieser Helmold?

Ein Priester, ein armer Ortspfarrer in Buzu, wie er es nennt, wohl in Bosau am Plöner See, also mitten in den Gegenden, die eben erst aus Bruch und Wald Ackerland geworden waren. Er kam aus Heinrichs Stammlanden, wie Vicelin, wie Gerold, und war wie dieser ein glühender Verehrer des Löwen. Was aber das Merkwürdige an diesem Mann auf seiner einsamen Pfarre ist, das ist die Tatsache, daß er das Bedürfnis verspürte, aufzuschreiben, was er erfahren konnte über die Vorgeschichte des Landes, in dem er nun lebte. Er erzählt in großen Zügen die alte Reichsgeschichte — wie der große Karl die Sachsen zu Christen machte und selbst über die Elbe kam — wie die Sachsenkönige walteten und ihre Vertreter, die Billunger — wie die furchtbaren Slavenkriege alles vernichteten, was schon geschaffen war — wie der von ihm hoch verehrte Vicelin und Graf Adolf von vorne beginnen mußten, als sei nie in diesen Gegenden die Messe gesungen worden. Er weiß von St. Ansgar, der zu den Schweden zog, er kennt die Völker des weiten slavischen Ostens

Helmold

bis hin zu den Russen, weiß, daß deren Christentum mehr der Art der Griechen ähnelt als der der Lateiner, weil von „Chue" (Kiew) nur ein kurzer Weg ist über das Meer bis Konstantinopel. Und er schildert breit, ausführlich, anschaulich, was dann die Grafen, die Bischöfe, was vor allen der Löwe getan haben, um das Wendenland zu dem zu machen, was es nun — in des Schreibers Tagen — ist.

Helmold ist recht ein Mensch dieser nordischen, niedersächsischen Welt, die um Neuland ringt, weil überall drinnen, am Rhein und in Westfalen für die wachsenden Zahlen des Volkes der Boden zu eng wird. Hier ist kein großer Plan, keine machtvolle Idee wie im Wirken des Kaisers und seiner Großen.

Mission und Siedelung

Hier tut jeder das Seine, das Selbstverständliche, das Notwendige. Man hat schlechte Erfahrungen damit gemacht, die Wenden hinter den deutschen Burgen sitzen zu lassen: also müssen sie verschwinden, müssen deutsche Dörfer hierher. Und schon ist auch der Plan da, wie sie zu gewinnen sind, wie man sie einteilen muß, um möglichst gute Wirtschaftsbedingungen zu schaffen. Schon wird überlegt, welche Lasten sie tragen sollen, nach welchem Recht sie zu leben haben. Die Führer brauchen Zähigkeit und Tatkraft, Verachtung aller Schwierigkeiten und — es sind doch auch Menschen, die sie in den Wenden vertreiben, vernichten — eine unerschütterliche Überzeugung von ihrem besseren Recht. So handelt der Herzog im Großen — anordnend, die Mittel schaffend. Und so führen es seine Grafen aus. Langsam, aber stetig ist der Fortgang, und man ist fast überrascht, als man eines Tages sieht, daß der westliche Grenzstreifen Mecklenburgs gewonnen ist.

Krieg von 1162/63

Aber drinnen im Lande brütet die Unzufriedenheit. Mit einem Male bricht das Feuer ins Freie. Im tiefen Winter 1162/63 erscheinen die Niclotsöhne vor Guncelins Burg. Der hält sich nur mühsam, sein Hilferuf stört den Löwen aus der Winterruhe. Der rafft zusammen, was er erreichen kann,

jagt nach Osten, über die Elbe. Vor ihm ziehen sich die Wenden in ihre feste Burg Werle zurück. Aber Heinrich ist es nicht mit halber Arbeit getan, jetzt soll reiner Tisch gemacht werden. Die Burg einschließen und dann warten, monatelang, bis der Hunger über die Wälle steigt — dazu hat er keine Zeit. Er zeigt, was er soeben in Italien gelernt hat, Crema war eine gute Schule. Maschinen werden gebaut, mit denen schwere Geschosse in die Burg geschleudert werden, andere, die die Wälle erschüttern sollen, ein hohes Gerüst, das erlaubt, jeden Vorgang hinter den Mauern zu beobachten. Und als auch das alles noch nicht hilft, werden Bergleute aus Goslar herbeigerufen, die den Ring untergraben. Endlich kann Heinrich aufatmen. Hier hat er das Verfahren, das seiner gewaltsamen, jähen Art entspricht. Die Wucht seines Wesens, seiner ungeheuren Tatkraft hat ein Werkzeug gefunden, und das läßt er mit aller Schwere auf den Gegner sausen. Der ist überrascht, betäubt. Das kannte man hier im Norden nicht, und auch Heinrichs Sachsen ist das Verfahren fremd, das mit Tagen und Stunden rechnet, wo man sich früher gemächlich Wochen und Monate Zeit ließ. Der Schrecken haust in Werle. Ist man nirgends sicher vor des gewaltigen Herzogs Auge, diesem schrecklichen Turm, vor diesen Gerüsten, die Steine und riesige Balken dicht wie Hagel schleudern, vor Männern, die sich wie Maulwürfe in die Wälle wühlen? Die Burg fällt. Demütig, das Schwert auf den Rücken gebunden, erscheinen die Wenden vor dem Sieger. Der gibt ihnen Frieden, nur einer muß als Geisel mitziehen nach Dankwarderode, wo er in engem Gewahrsam gehalten wird. Ein anderer ist nicht mit eingeschlossen worden in Werle; der hält noch das freie Feld. Und zu dem finden die Briefe des Gefangenen den Weg, die aufreizen zu neuer Tat.

Belagerung von Werle

So mag für die nächste Zukunft neuer Kampf drohen. Aber Heinrich ist gerüstet. Er holt sich den Dänen zum Bundes-

Freundschaft mit Dänemark

genossen. Auch den Widerstand der aufsässigen Holsten hatte ein Bündnis mit dem Dänen gebrochen. Die hatten gedroht, sie würden auswandern, wenn man von ihnen den Zehnten verlangte. Der Löwe wußte einen einfachen Ausweg. Man schloß einen Vertrag mit Waldemar, der Auslieferung der beiderseitigen Auswanderer vorsah. Was sollten die Kleinen machen, wenn die Großen einig waren? Heinrich hatte nichts von seines Vetters Art, der hier — in seiner Fürstenehre gekränkt — die ganze Schwere seines Gerichts würde haben walten lassen. Das Wesentliche war erreicht — die Holsten blieben und zahlten — um die Form mochte sich ein anderer sorgen. Er hatte dazu keine Zeit.

Wendenkrieg von 1164

Nun sollte die Freundschaft mit Waldemar Früchte tragen. Die Dänen hatten eine Flotte, Heinrich nicht. Ohne Schiffe wurde man aber der seetüchtigen Wenden nicht völlig Meister. Heinrich schlug sie zulande, nahm ihre Nester aus, von denen sie zu immer neuer Beutefahrt nach Dänemark zogen, Waldemar faßte sie zur See im Rücken.

Schon bald sollte dies Verfahren erprobt werden. Am 17. Februar 1164 überfallen wendische Scharen die feste Mecklenburg. Der erste Sturm wird abgeschlagen, der zweite. Aber zu groß ist die Überraschung, zu wenig gerüstet der Verteidiger. Immer aufs neue fluten die Sturmwellen heran, die Burg wird genommen, und alle Bewohner, Mann, Weib und Kind, Schwertträger, Bauern und Priester schlägt das Schwert der siegestrunkenen Slaven. Einer der Fürsten wirft sich mit seiner Schar zu Roß und erscheint noch am gleichen Tage vor Ilow. Aber dort ist Guncelin. Der hat mit dem Feingefühl des Grenzbewohners, der um der Sicherheit willen auf zahllose kleine Zeichen achten lernt, gespürt, daß etwas im Werden ist. Vielleicht sind die Marktbesucher ausgeblieben, vielleicht sind ein paar der sonst so scheuen Slaven frech geworden, — genug, der fühlt Unruhe, rüstet und reitet, erreicht

Jolw grade noch vor dem Ansturm der Wenden und hält die Burg. Die Lohe der Mecklenburg färbt den fernen Horizont und kündet, daß dort alles zu Ende ist. Die Mordscharen breiten sich über das platte Land, hier und da lodert der Feuerbrand auf. Rechtzeitig gewarnte Siedler drängen sich mit Hausgesinde und Vieh vor den Toren der Burgen. Der Grenzkrieg ist los. Derweil jagen Gunzelins Boten nach Braunschweig. Heinrich wirft alles, was er erraffen kann, an die bedrohte Grenze, seine Herolde bieten die Fürsten der Sachsen zum Landeskrieg auf. Nach Dänemark fliegen Boten und verlangen Bundeshilfe. Der Märker wird eingeladen, sich dem Kriege anzuschließen. Rasch und einmütig wie nie sammeln sich die Aufgebote. Die bewaffnete Macht des Herzogtums zieht gen Osten. Derweil haben die Grenzhüter den Kampf aufgenommen. Adolf hat seine Landsassen aufgerufen, er steht schon in hartem Streit. Vor den andringenden deutschen Massen weichen die Wenden, Adolf ist ihnen immer hart auf den Fersen. Vergebens warnt der alte, erfahrene Führer des Holstenaufgebots.

Graf Adolf fällt

„Die Tapferkeit der Wenden ist schlafen gegangen," wehrt Adolf ab. Da — am 6. Juli — stößt seine Schar überraschend auf den Feind. Man hat lagern wollen, Späher entdeckten den Gegner, dessen Reihen rasch wie die Windsbraut über eine Hügellehne herangefegt kommen. Die warten den Angriff der deutschen Panzerreiter nicht ab, sie selbst greifen an, überreiten Adolfs Häuflein, das sich erst ordnen will. Es kommt zum Handgemenge. Wohl eilen Boten rückwärts, um das Hauptheer zu rufen, aber bis dahin können Stunden vergehen. So lange muß man sich behaupten. Und die Schwerter klirren. Im dichtesten Gewühl fällt Graf Adolf. Zuletzt lebt noch eine kleine Schar von dreihundert Mann, zu einem Haufen zusammengedrängt. Die Hörner brüllen, um die Waffengefährten zur höchsten Eile zu spornen. Da sieht Graf Gun-

celin, wie sich die Wenden teilen, wie sie das Lager plündern. Wie einen Donnerkeil schleudert er seine Schar auf die Überraschten, furchtbar mähen die Schwerter, was am Leben bleibt, flieht. Die sinkende Sonne sieht den deutschen Sieg. Und da naht auch die Hauptmacht, allen voran der Herzog. Der jagt alles, was noch Atem hat, hinter den Fliehenden her und steht dann einsam an der Leiche seines treuesten Mitstreiters. Nach dem Kriege bringt man sie heim. Unter der Beteiligung ganz Sachsens wird Adolf in der Gruft seines Geschlechtes zu Minden bestattet.

Sieg und Friede

Aber noch rast die Verfolgung nach Osten. Und als die Wenden glauben, in Sicherheit zu sein hinter den Sümpfen der Peene, da erscheint in ihrem Rücken die Dänenflotte. König Waldemar segelt die Peene hinauf, vereinigt seine Scharen mit Heinrichs Heer, und nun bitten die Geschlagenen um Frieden. Auf den äußersten Osten des Landes werden sie beschränkt, das eroberte Gebiet behält der Löwe; Wolgast, ihren Hafen, müssen sie den Seeräubern schließen, das ist des Dänen Siegespreis.

Wie Mecklenburg verwaltet wird

Die Kraft der Wenden war mit dem Kriege von 1164 gebrochen. Dieser furchtbarste Aufstand war auch ihr letzter. Wohl gab es hier und da kleine Unruhen, aber das war ein Zustand, den man in der Heimat auch kannte. Heinrich konnte daran denken, das Land endgültig zu ordnen. Seine Burgen wurden die Stützpunkte der Macht und Verwaltung. Schwerin und Mecklenburg, Ilow und Malchow, Cussin und das feste Werle beherrschten das Land. Zur Mitarbeit aber ließ Heinrich jeden heran, der tüchtig war. Hier galt kein Ansehen des Standes. Neben den jüngeren Söhnen hochadeliger Geschlechter dienten ihm als Grafen und Burgleute Angehörige der Ritterschaft seines Hauses, Freie, Zugewanderte und auch zuverlässige Heimische. Jedermann ohne Unterschied zahlte den Zehnten. Jedermann stand unter des Löwen Befehl und Ge-

richt. Denn hier war er Alleinherrscher, hatte keinen zu fragen, keinem Rechenschaft zu legen. Auf erobertem Boden gründete sich der Herzog ein ganz selbständiges Reich. Der Kirche war er seit der Verleihung von 1154 sicher. Die weltliche Verwaltung konnte sich nicht von ihm auf den Kaiser berufen. Denn hier hatte auch der Kaiser nichts zu sagen. So weit des Löwen Schwert, so weit seine Grafen die Sicherheit verbürgten, ließen sich die Klöster nieder. Die deutschen Einwanderer strömten fort und fort herbei, ließen sich hier in Dörfern nieder, dort in Siedelungen, die im Schutze der Burgen zu Städten anwuchsen. Der Deutsche mit seinem Eisenpflug, seiner festen Hausstatt, seiner geregelten Felderwirtschaft und seinem ständigen Fleiß verdrängte den fischenden, jagenden Slaven, seine Hütte und seine Holzhacke. Die Bistümer schoben die Ketten ihrer Kapellen immer weiter vor. Die Söhne der wendischen Edlen lernten am Braunschweiger Hof deutsche Zucht und Sitte kennen, wurden eingereiht, wenn sie zuverlässig waren, in die Landesverwaltung und trugen in ihrer Art deutsches Wesen zu ihren Landsleuten. Als im Ende der sechziger Jahre Heinrichs Stellung in Sachsen durch einen schweren Krieg erschüttert wurde, hat sich in Mecklenburg kein neuer Aufstand mehr geregt. Das Land war dem Deutschtum endgültig gewonnen.

Die Ostwanderung

Und ebenso griff weiter im Süden der mächtige Bär immer weiter nach Osten, führten in der Lausitz die Wettiner den Kampf. Der große Vormarsch des deutschen Volkes auf den alten, vor Jahrhunderten verlassenen Volksboden hatte mit Macht eingesetzt. Wie groß den Deutschen die Stellung ihrer Führer im Osten schien, kündet ein alter Spruch:

„Hinrich de Leuw und Albrecht de Bar
Darto Frederik mit dem roden Har,
Dat wassen dre Herren,
De kunnen de Werlt verkehren."

So weit die große Wanderung nach Westen griff, zum Rhein, nach Flandern und Holland, so weit scholl der Ruhm des Sachsenherzogs, des mächtigen Wendenbezwingers, der so gewaltig alle Künste und Werke des Friedens schirmte. Gewiß, er war streng und hart, aber das ist die Art großer Herren, aber er sorgte doch dafür, daß alle, die auf der engen heimischen Scholle nicht mehr leben konnten, drüben im Osten eine neue Heimstatt fanden. Dies Friedenswerk machte den Löwen zum bekanntesten Manne des Nordens. Und wie die sagenhaft ausgeschmückte Kunde von den schweren Wendenschlachten, von den Eisenreitern und den ungeheuren Maschinen des Löwen längs der Küsten wanderte, wurde der Braunschweiger Herzog den Völkern des Ostmeeres der unbesiegliche Führer der Deutschen. Und der Kaufmann und Schiffer spürten an der vermehrten Achtung, daß hinter ihren Schiffen drohend und schreckend das Bild des Löwen stand.

Auf der Höhe der Macht 1168–1178

Heinrichs Besitz

Wäre die Eroberung Mecklenburgs Heinrichs Lebensarbeit gewesen — sie hätte genügt, ein Mannesleben auszufüllen. Aber der Löwe hatte mehr zu tun. Man hat berechnet, daß hunderttausend Quadratkilometer das Gebiet darstellen, das mit den Mitteln jener Zeit zur Not noch von einer Stelle aus verwaltet werden konnte. Aber Heinrichs Machtbereich war ungleich größer. Er gebot von Verona bis Lübeck, von Dortmund bis Stettin. Bayern war sein, wozu damals noch die Alpenländer gehörten, das Herzogtum Sachsen und nun noch das Neuland jenseits der Elbe. In Bayern, in Tirol war ein ausgedehnter Eigenbesitz zu verwalten, bis nach Italien hinein erstreckten sich die Güter des Hauses, wo die Besitzungen Ohm Welfs anschlossen, Sachsen östlich der Weser war zum größten Teil Eigengut des Herzogs.

Ein Lebensjahr

Begleiten wir ihn durch ein Lebensjahr!

Weihnachten hat er in Braunschweig gefeiert. Die wegelose Zeit verbietet größere Unternehmungen. In der Fastenzeit verbringt er einen Tag am Grabe der Eltern. Dann beginnt die Reise. Sie geht alljährlich zunächst nach Bayern. Über Goslar werden die Harzburgen erreicht: Scharzfeld, Herzberg, Pöhlde, die Heinrich vom Kaiser gegen das Heiratsgut seiner Gattin, das weit entlegene Schloß Badenweiler, eingetauscht hat. Da haben die Maier und Burgverweser Klagen, da muß Rechenschaft gelegt werden, denn der Herzog ist ein genauer Hauswirt, der das Seine zusammenhält und auf seine Mehrung bedacht ist. Zahllos sind die Reibungen des täglichen Verkehrs. Die Herren zur Plesse haben hier ein Recht gekränkt, dort Vieh weggetrieben, mit anderen gibt es andere Anstände. Freunde kommen aus der Nachbarschaft, wollen bewirtet, beschenkt sein, möchten des Herzogs mächtigen Einfluß in ihren kleinen Nöten verwenden können. Es ist Gerichtstag zu halten. Dann geht der Ritt durch Thüringen nach Bayern. Hier muß eine Fehde geschlichtet, dort in raschem Gange mit zusammengeraffter Mannschaft die Burg eines ehrverlassenen Edlen gebrochen werden für schwere Bluttat und Raub. Gerichtstag und Fehdeschlichtung hier wie in Sachsen; dieser will eine alte Besitzurkunde bestätigt haben, jenes Kloster besäße gern die Weinberge, die Wälder, die ihm noch fehlen. Alles drängt heran, denn der Herr ist nur kurze Zeit da. Zwischen Regensburg und seinem Bischof ist Streit. Der Herzog soll eingreifen, soll es der Bürgerschaft recht machen, will es aber auch mit dem Bischof nicht verderben. Die Dienstleute des Hauses melden sich mit Wünschen und Beschwerden, mit Berichten von Fortschritt und Mißwachs. So wird München erreicht, die dem Freisinger Bischof abgetrotzte Gründung an der Isar. Da führt eine alte Salzstraße vom Inn her ins Reich. An der hat der Bischof einen Zoll. Den verlegt der Herzog und wirft zur größeren Sicherheit die Isarbrücke des

Freisingers ab. An der neuen Zollstelle erwächst München. Weiter reitet Heinrich bis nach Partenkirchen, wo die Tiroler vor ihm erscheinen, besucht die Klöster, die seine Vorfahren gestiftet haben, schenkt und urkundet, spricht kurz bei den Verwandten vor, die in Memmingen sitzen, und wendet sich dann wieder nach Sachsen. Gleich geht es weiter nach Bremen, um eine Angelegenheit grade zu ziehen, mit der die Dienstleute nicht fertig werden können. Klagen kommen über Räubereien der Friesen. Da wird Volk aufgeboten zum Strafzug. Der bedeutet lange Märsche, Wachen und nächtlichen Überfall und meist erfolglosen Rückzug, denn das Küstenvolk birgt sich hinter seinen Sümpfen. Dann gehts nach Hamburg zu Adolf, weiter nach Lübeck, wo wieder anderes zu ordnen ist. Da und dort sind Schiffe beraubt, ein Bürger ist gefangen von den Seeräubern mitgeführt worden. Bischof Gerold hat seine Anliegen, klagt über Adolfs Geiz, klagt über die Saumseligkeit seiner Schäflein, über ein rasches Wort, das dem kurzangebundenen Guncelin zur Unzeit entfahren ist. In Mecklenburg herrscht Ruhe. Ein Ritt über die Burgen zeigt das Land in stetem Aufschwung. Also heim nach Braunschweig. Aber dort liegen schon Klagen über einen Grafen an der Weser, der sich mit dem Stifte Corvey kämmt. Wieder Ritte, Belagerung, Gerichtstag. Darüber ist es Herbst geworden, und jetzt ruft der Kaiser nach Speyer, Basel, irgendeinem der großen Sitze am Rhein. Dann endlich fällt der Herbstregen, deckt der Schnee die Straßen, und man kann für kurze Wochen ausruhen in der Heimat. Ist das alles? Nein, unterwegs kommen und gehen die Boten, bringen Nachrichten aus Sachsen, aus Dänemark, vom Kaiserhof, aus Köln und England. Sie heischen Antwort. Rundum die Grafen und Edlen Herren, die Bischöfe und Äbte sind oder dünken sich selbständige Gewalten, die ihre Streitpunkte mit der Waffe klären. Gering ist die Sicherheit auf den Straßen. Wer reitet, trägt Har-

nisch und Schwert. Weit sind die Wege, und gering darum die Zuverlässigkeit der Dienstleute in der Ferne. Jeder schafft gern zum eigenen Vorteil. Darum muß des Herren Auge überall sein, er muß reiten und reisen. Der Helm scheuert das Haupthaar ab, der Panzer drückt die Schultern wund und den Rücken krumm. Ganz von selbst legt man bei Begegnungen auf dem Wege den Speer ein, denn jedes Treffen kann mit Speerstoß und Schwertschlag enden. So reiten und streiten die deutschen Fürsten. So reitet der Löwe. So altern die Herrschenden früh, so ist der Löwe im Ausgang der sechziger Jahre ein alter Mann, eben vierzig Jahre alt. Nur der eine Rotbart erhielt sich frisch bis in ein Alter, das in jenen Zeiten überhaupt nur wenige erreichten.

Fürstenleben

Saß dann der Löwe auf seiner Burg, wo auch im Winter die Pergamente raschelten, dann drängten aus der Winterskälte die Fahrenden in die Leutestuben und Ställe von Dankwarderode. Dann erfuhren sie von Pferdeknechten und Wappnern, was der Herr im letzten Jahr getan. Die Kleinen erzählten gern von ihm: stolz, hinter ihm reiten zu dürfen. Wie gnädig war der Kaiser gewesen jüngst in Speyer! Wie war der Herzog und sein Gefolge prächtig aufgezogen unter den Großen, die sich um den Herrscher sammelten! Wie hatte er mächtig zu Gericht gesessen vor den Trümmern der Dasenburg über den Schwalenberger! Und das war doch ein großer, gefürchteter Mann, den alle kannten. So woben sich die Geschichten um den Sachsenherzog.

Wenn dann der neue Lenz das fahrende, singende Volk wieder hinauslockte auf die Straßen, dann erklang abendlich unter der Dorflinde das, was sie in Braunschweig erlauscht hatten und was sie nun bunt verkleidet singen. Und vielleicht erzählt gerade einer von ihnen am Brunnenrand, wann an der Spitze seines rasselnden Zuges der Herzog vorüberbraust, neuem Streit entgegen, den düsteren Ernst des ständigen Ringens

mit großen Entschlüssen auf der Stirn. Und die hinter ihm her Blickenden erzählen sich mit verhaltener Stimme von seiner Macht und Größe, seiner Güte für das arme Volk und seiner zermalmenden Härte gegen die Vornehmen. Und sie sprechen von seinem Unglück. Denn dieser Mann, der nächst dem Kaiser der Mächtigste ist in deutschen Landen, hat keinen Erben. Wenn er stirbt, wird er nicht wissen, für wen er sich gemüht hat. Clementia hat ihm zwei Töchter geschenkt. Eine ist die Braut des Kaiservetters. Des alten Welf Sohn kann ihn nur in Bayern beerben, Sachsen gibt Friedrich vielleicht einst dem Milchbart, der jetzt sein Schwiegersohn ist. Soll sich der Welfe in Frost und Hitze abgemüht haben, damit ein Staufer ihm folge?

Heinrich ohne Erben

Heinrich betreibt die Trennung von Clementia. Mit des Kaisers Zustimmung setzt er sie durch. Reinald von Dassel selbst macht für ihn den Werber. Der reist in des Kaisers Auftrag nach England, um Heinrich den Zweiten auf seiten des Rotbarts im Kampf gegen den Papst festzuhalten. Und er hat eine doppelte Verschwägerung zu bieten. Für seines Herren Sohn, den späteren Kaiser Heinrich den Sechsten, wirbt er um des Engländers jüngere Tochter, für den Löwen aber um die ältere — Mathilde. Vier Jahre später kommt die Braut nach Deutschland. Heinrich steht in schwerem Krieg, ist von Feinden umringt. Aber in heller Pracht zieht er der Engländerin bis Minden entgegen. Dort wird am 1. Februar 1168 das Paar getraut. Und inmitten des Kriegslärmes sieht Braunschweig rauschende Hochzeitstage. Mathilde bringt dem Gatten alles, was ihm fehlte. Sie schenkt ihm Söhne, deren einer später die deutsche Krone getragen hat. Sie vermag ihn so klug, gewandt und tatkräftig zu vertreten wie Clementia. Sie bringt in den Waffenlärm des Braunschweiger Hoflagers zuerst die Laute und das Lied. Sie ist aufgewachsen unter der liederfrohen, gebildeten normannischen Ritterschaft, die nun seit

Seine Ehe wird gelöst

2. Ehe

Herzogin Mathilde

100 Jahren in England herrscht. In die harte Tagesarbeit des Gatten bringt sie aufheiternde, Erholung schaffende Klänge. Und Heinrich, der mit seiner klugen Clementia auch in den Mußestunden nur rechnen konnte, findet bei dieser Frau das Gegengewicht gegen seine ständige, schwere Arbeit. Sie schenkt dem Alternden eine neue Jugend, er sieht seine Söhne um sich aufwachsen und geht noch einmal so freudig an des Tages Geschäfte, seit er weiß, daß sein Name und sein Geschlecht dauern werden. So weit das unter diesem Mann der Wirklichkeit überhaupt möglich ist, wird auch Dankwarderode ein Sitz der Dichtung, des höfischen Liedes, eine Zuflucht der ritterlichen Sänger.

Krieg in Sachsen

Als Mathilde Braunschweig betrat, wurde gerade die Macht ihres Gatten in einem schweren Kriege geprüft. Veranlaßt hatte ihn der Kölner, Reinald. Dem wuchs der Herzog zu bedrohlich auf. Er selbst weilte in Italien, aber auch von da behielt er die Fäden der kölnischen Politik fest in der Hand. Längst war aus dem Funken von Besançon die fressende Lohe geworden, die nichts mehr löschen konnte. Der Kardinal von damals saß auf Petri Stuhl. Und Reinald hatte dafür gesorgt, daß ein Gegenpapst gewählt wurde. Er war einer der ersten Kirchenfürsten, aber was scherte es ihn, daß er Zwietracht in die Kirche trug, wenn er den Gegenpapst brauchte in seinem Kampf, durch den sein Deutschland und sein Kaiser groß werden sollten! Einer dieser Päpste nach dem anderen starb, neue wurden gewählt. Einmal schien die Gelegenheit günstig. Ein Friede mit dem römischen Papst war möglich. Da riß den Kanzler die ungeheure Schwungkraft seines Wesens über die Grenze des Möglichen hinaus. Er ließ — ohne den Kaiser zu fragen — einen Nachfolger wählen und kam dann auf den Reichstag zu Würzburg mit einem ungeheuerlichen Anschlag. Alle deutschen Fürsten sollten schwören, daß sie niemals den Römer oder einen seiner Nachfolger anerkennen würden. Das

war der Versuch, Deutschland unabhängig zu machen von Rom, und einen Papst zu schaffen, der unbedingt vom deutschen König abhing.

4. Romzug

Reinald selbst leistete als Erster den schweren Eid. Nach ihm schwuren die anderen geistlichen Fürsten, schwur der Kaiser, der Löwe, schwuren die Fürsten. Das war der Bruch mit Rom. Ein neuer Römerzug wurde nötig. Der Gegenpapst krönte nochmals den Rotbart in St. Peter. Aber in dem Heere, das vor den Mauern der Stadt lag, brach die Pest aus. Sie warf Reinald ins Grab, sie raffte Friedrich von Rothenburg dahin, des Löwen Schwiegersohn, sie nahm Welf den Siebenten hinweg, den einzigen Sohn des greisen Welf des Sechsten. Das war 1167. Als ein durch Gottesurteil Gerichteter kehrte der Kaiser heim in das deutsche Land. Das fand er in Flammen.

Was Helmold erzählt

Nach dem Reichstage, der die Entscheidung brachte, war Heinrich bei Friedrich geblieben, bis der nach Italien aufbrach. Als er heimkehrte, fand er einen gegen ihn geschlossenen Bund vor. Helmold erzählt davon: „Weil aber der Ruhm Neid erzeugt, und in menschlichen Dingen nichts Dauerndes ist, so sahen auf den großen Namen des Helden alle Fürsten Sachsens mit Scheelsucht. Denn die Macht Heinrichs, der im Besitze ungeheurer Reichtümer, durch das doppelte Herzogtum in Bayern und Sachsen über alle hocherhaben war, kam eben deshalb allen, sowohl Fürsten, als Edlen Sachsens unerträglich vor. Allein die Hand der Fürsten lähmte die Furcht vor dem Kaiser. Und so setzten sie die beabsichtigten Unternehmungen nicht ins Werk. Als aber der Kaiser den vierten Römerzug unternommen hatte, und die Umstände günstig waren, da trat alsbald die alte Verschwörung ans Licht, und es entstand ein mächtiges Bündnis aller gegen einen. Seine Führer waren Wichmann, Erzbischof von Magdeburg, und Herimann, Bischof von Halberstadt. Nach diesen waren die Vornehmsten: Ludwig, Landgraf von Thüringen, Adalbert, Markgraf von

Salzwedel, und Markgraf Otto von Camburg und dessen Brüder . . . Außer diesen aber stellte der sie alle an Macht und Ansehen übertreffende Reinald, Erzbischof von Köln und Kanzler des Reiches, dem Herzog nach, indem er zwar persönlich abwesend, nämlich in Italien, war, aber mit aller Kraft seines Geistes trachtete, den Herzog zu stürzen." Die große Stunde der Prüfung war gekommen. Und auch jetzt bewährte sich noch der Trotz des unbändigen Mannes. Grade in dieser Zeit war es, als er in Braunschweig das Bild des Löwen aufstellen ließ. Hochaufgerichtet, der Feinde harrend, und doch ruhig und sicher im Bewußtsein überlegener Kraft steht das gewaltige Tier da.

Gründe zum Kriege

Feinde ringsum! Seit Jahren drückte des Herzogs Macht auf all die kleinen Gewalten, die sich in schwächeren Zeiten so fröhlich hatten regen dürfen. Wohin waren die Tage, da dem Ritter der Raubzug auf der Handelsstraße ungerochen blieb? Wohin die Tage, da die Lehnsträger des Herzogtums sich als Fürsten eigenen Rechtes fühlen durften? Und diese Sorge für Ruhe und Frieden, die dem Herzog den Dank des Bürgers und Bauern eintrug, sie wurde ausgeübt mit der ganzen Schroffheit, die von Anbeginn in diesem machtvollen Manne ruhte, die sich im Slavenkriege, die sich durch die unendliche Kette der Erfolge ins Maßlose gesteigert hatte.

Heinrich siegreich

Im Dezember legte sich das Heer der sächsischen Fürsten vor Heinrichs Burg Haldensleben, die sich aber hielt. Der Herzog hatte erst sehen wollen, was die Gegner tun würden. Er hielt seine Macht zusammen und beschränkte sich darauf, seine Burgen zu decken. Aber nun rückte er aus. Bis kurz vor Magdeburg trieb er seine Scharen, ließ plündern und brennen und wandte sich dann gegen das feindliche Heer. Das ließ eilends von Haldensleben ab. Wichmann vermittelte einen Ausgleich. Man wollte verhandeln, inzwischen sollte der Magdeburger die Burg in Verwahrung nehmen. Der Herzog hatte

die Arme frei zum Kampf gegen die westlichen Gegner. Die hatten seine Burg Weyhe gestürmt, seine Leute aus Bremen vertrieben. Heinrich rückt heran, kann aber gegen die Übermacht keine Schlacht wagen. Bremen ächtet er. Er zieht Verstärkungen heran, nimmt Bremen im Sturm und gibt es der Plünderung preis. Mit tausend Mark Silbers löst sich die Stadt aus der Acht. Heinrich zieht weiter, Oldenburg fällt in seine Hand. Und nun, vom Erfolg verleitet, läßt er den Vertrag von Haldensleben Vertrag sein und liefert die Burg nicht aus.

Reinald will ihn vernichten

Da beschwören auf Reinalds Drängen am 12. Juli 1167 die Ritterschaften und Bürgerschaften der Stifter Magdeburg und Köln einen Bund gegen den Herzog. Nur gemeinsam wollen sie Frieden machen. Die Fürsten schließen sich an. Das Vorspiel ist aus, der blutige Ernst hebt an. Die verbündeten Heere überschwemmen Sachsen, nur seine Burgen vermag der Herzog zu halten. Das Schicksal hängt an einem dünnen Faden, der Herzog trotzt. Er geht eher zugrunde, als daß er nachgibt. Da kehrt der Kaiser heim und gebietet Waffenruhe.

Der Kaiser greift ein

Im Frühjahr 1168 bricht der Sturm aufs neue los. Der Kaiser beruft einen Reichstag nach Würzburg auf den 5. Mai — die Verbündeten erscheinen nicht. Friedrich lädt neu auf den 19. Mai nach Frankfurt — die Verbündeten kommen nicht. Eine letzte Frist wird ihnen gesetzt auf den 29. Juni in Würzburg. Die Gegner bekennen sich durch ihr Fehlen schuldig. Am 1. Juli ergeht zu Frankfurt des Kaisers Spruch zu

Heinrich siegt

des Herzogs Gunsten. Aber das ist ein Urteil nach Gründen der Form. Friedrich weiß zu gut, daß sein Vetter, dem er jetzt Recht gegeben hat, doch sein gerüttelt Maß an Schuld trägt. Er sorgt dafür, daß er auf eine Weile nicht nach Sachsen kommt, damit die Leidenschaften sich beruhigen können. Mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln geht der Herzog als Gesandter des Kaisers an den englischen Hof.



Heinrich der Löwe (1. Figur links) und seine Gemahlin Mathilde (letzte Figur rechts)
Miniatur um 1180 vom Mönch Heriman aus einem im Kloster Helmershausen gemalten Evangeliar



Neuer Streit

Aber noch darf sich der Kaiser seines Friedenswerkes nicht freuen. Im Oktober 1168 stirbt Heinrichs alter Feind Hartwig. Die Freunde des Herzogs wählen den Dekan Otbert, die Gegner Siegfried, Albrechts des Bären Sohn. Der hat die größere Macht und gewinnt die Stadt. Da kommt Gunzelin heran, nimmt Bremen mit stürmender Hand und vertreibt den Ballenstädter. Friedrich muß selbst nach Sachsen kommen, damit Ruhe werde. Endlich im Sommer 1169 gelingt es, allen Hader zu schlichten. Des Welfen Kaplan Balduin wird Erzbischof von Bremen.

Friede

Der Herzog hat sich in fast dreijährigem Ringen behauptet, aber seine Friedensarbeit muß er von neuem beginnen. Denn in seinen Landen liegt alles in Asche. Und unermüdlich wie er in diesen Jahren von Burg zu Burg und von Schlachtfeld zu Schlachtfeld geritten, nimmt der Eiserne das Werk des Friedens in die Hand. Im Herbst 1170 stirbt Albrecht der Bär, im Sommer 1171 gelingt die Versöhnung mit Dänemark. Den Kölner drücken die italienischen Sorgen — keiner, der Zeit und Kraft hat, sich wieder mit dem Löwen zu messen.

Plan zum Kreuzzug

Der Bauer fällt Holz im weiten Wald und baut seinen Hof neu, der Herr hilft und fördert, duckt die Buschritter, die in den Kriegswirren seine Faust nicht gespürt haben. Die ruhigsten Jahre seines Lebens sind gekommen. Kurz zwar ist die Frist nur. Aber den Sterblichen ist nicht gegeben, die Zukunft zu schauen, und so mag der Streiter der Jahre des Friedens froh sein und hoffen, daß sie dauern. Manches Harte hat er tun müssen in Not und Streit. Er will die Ruhezeit nutzen zu seinem Seelenheil. Darum beschließt er die Fahrt ins Heilige Land.

Wenn der Herr auf lange Zeit fortgeht, ist vieles zu ordnen. Aber mit gewohnter Raschheit werden alle Schwierigkeiten überwunden. Die Herzogin wird den Gatten vertreten. Sie wohnt im festen Braunschweig. Zu ihrem Schutze bleibt Eckbert von Wolfenbüttel zurück, in Treuen erprobt.

Der Zug wird angetreten

Am 20. Januar 1172 brach Heinrich auf. Fast alle seine Großen waren mit ihm. Der Mann, der sonst so einfach reiste, zog dies Mal mit reicher Prachtentfaltung. In Regensburg hielt er Rast und Hoftag. Weitere Edle schlossen sich ihm an. Am 2. Februar wurde die weite Fahrt angetreten. Auf den Nibelungenwegen längs der Donau ging es nach Wien. Im Kloster Neuburg besuchte der Herzog in stillem Gedenken die Stätte, wo vor neunundzwanzig Jahren seine Mutter gestorben war. Was lag zwischen damals und heute! Ein Leben, im Kampf dahingestürmt, im Streite verbracht. Herzog Heinrich von Österreich geleitete den Löwen nach Ungarn. Zu Schiff fuhr man den Strom hinab. Der Troß und die Pferde schnitten über Land die Krümmungen des Flusses ab und erreichten abends den vorherbestimmten Platz der Landung. Dort wuchsen Zelte aus der Erde, Feuer brannten, einer der Geistlichen las eine späte Messe, dann sank alles nach den Anstrengungen des Tages in frühen Schlaf. An der Grenze Ungarns nahm eine Gesandtschaft des Königs Stephan die Reisenden ehrenvoll auf. Man freute sich der Freundschaft des Herrschers und rechnete auf eine sichere Reise durch das weite Land. Da kam plötzlich die Trauerkunde, daß der König gestorben sei. Nun schlug für den Österreicher die Stunde des Scheidens. Seine Schwester war Stephans Gattin, und Bela, der sich des Thrones bemächtigt hatte, war mit dem nun toten Bruder verfeindet gewesen. Auch an das Schiffslager trat so die Sorge. Aber König Bela ließ die Kreuzfahrer unbehelligt ziehen. Einmal strandete ein Schiff auf einem Felsen, nur mit Mühe wurden die Insassen gerettet. Sonst kam man ohne Unfall zur Morawa im Serbenland. So schlecht erwiesen sich die Wege, daß der größte Teil der Vorräte zurückgelassen werden mußte. Mit einheimischen Führern drang der Zug in das wilde Berg- und Waldland ein. Bald kam dem Herzog eine Gesandtschaft des Griechenkaisers entgegen. Sie forderte von den Serben

Abenteuer in Ungarn – und Serbien

für den Gast ihres kaiserlichen Herrn königliche Ehren. Gelächter und offene Feindschaft waren die Antwort. Eines Abends lagerte das Häuflein unweit einer Stadt. So gespannt war die Stimmung, daß man einen Überfall für die Nacht fürchtete. Die Feuer wurden unterhalten, niemand wagte, zur Ruhe zu gehen. Der Herzog saß in voller Rüstung vor den Flammen, um ihn seine nächsten Begleiter. Vom entfernten Lager des Trosses ertönt Geschrei. Nach einiger Zeit kommt Botschaft. Ein Überfall ist versucht worden, aber die rasch dreinschlagenden Ritter sind des Angriffs Herr geworden. Spät endet die unheimliche Nacht. Weiter reitet der Herzog. Am Karfreitag, den 4. April, langt er vor Konstantinopel an. Auf ihren eigenen Wunsch läßt man die Deutschen an diesem Tage ungestört. Sie feiern in Stille den Tag der Kreuzigung des Herrn. Am Ostersonntag empfängt der Kaiser den Herzog. Köstliche Zelte sind errichtet worden, die Einrichtung sorgsam abgestuft nach dem Stande des Bewohners. Vor seinem eigenen Zelte, das von Gold und Edelsteinen strotzt, tritt der Herr des Morgenlandes dem Herzog entgegen. Wertvolle Geschenke werden ausgetauscht. Zum Erstaunen der Gelehrten des griechischen Hofes zeigen sich die Bischöfe und Äbte, die den deutschen Fürsten begleiten, als hochgelehrte Männer. Zeichen und Wunder! Gibt es denn Bildung in diesem fernen Nebellande? Welch wertvolle Gaben bringt dieser Herzog mit! Wie kunstvoll gearbeiteten Schmuck. Der weilt mit dem Kaiser im ernsten Gespräch. Sie mögen sich mancherlei zu sagen haben. Hat doch bereits vor Jahren eine Gesandtschaft den Weg von Griechenland nach Braunschweig gefunden. Grade als damals der Löwe aus dem Wendenkrieg heimkehrte, ritt sie in Dankwarderode ein. Mannigfach kreuzen sich die Wünsche und Bestrebungen des griechischen und des deutschen Kaiserhofs. Der Herzog steht dem Rotbart nahe. Solch ein Mann kommt nicht oft nach dem Osten!

Glanzvolle Tage in Konstantinopel

Auf einem Schiff des Kaisers geht es längs der Küste weiter. Sturm überrascht die Reisenden auf hohem Meer. Wenig fehlt, und der Sachsenherzog endet in den Wogen des Griechenmeeres sein Leben. Dann landet man in Akkon.

Jerusalem Zu Roß geht es hinauf nach Jerusalem. Das Ziel der langen, mühseligen Reise liegt vor den Wallfahrern. Der König, die Orden nehmen die Kreuzfahrer glänzend auf. Aber denen ist es nicht zu tun um das laute Leben. Sie pilgern nach Golgatha, nach dem Garten des Verrates, sie ziehen nach Bethlehem, schreiten auf den Straßen des Leidensweges, besuchen die Grabesgrotte. Hier, ja hier, wandelte der Erlöser! Der Herr hat sie nicht zu Priestern bestellt, die ein heiliges Leben führen dürfen; mit dem Schwerte müssen sie ihm dienen. Und in der Welt des Schwertes kann nicht alles so sein, wie die Kirche es fordert. Was immer sie an schweren Taten tragen — hier fällt es von ihnen ab.

Verluste auf dem Heimweg Aber Krankheit geht um unter den Sachsen, die die südliche Sommerhitze nicht kennen. Heinrich sorgt, bald wieder zu Schiff zu kommen. Eilends zieht man hinunter nach Akkon. Bischof Konrad von Lübeck muß krank zurückgelassen werden. Heinrich fährt voraus nach Antiochia. Konrad, der gern noch in die Heimat will, bevor der Tod ihn ereilt, reist ihm nach, aber in Tyrus stirbt er. Nach Akkon muß Abt Berthold von Lüneburg zurückkehren, er findet dort das Ende. Heinrich leidet schwer unter dem Verlust, denn der Lüneburger hat ihm immer vertraulich nahe gestanden. Durch das weite, wüste Kleinasien, wo einst Konrads Heer den Untergang fand, geht es weiter. Alle bunten Bilder des Morgenlandes treten vor die Reisenden. Da schleicht der Verrat armenischer Fürsten, da wird ihnen gastfreie Aufnahme am Sultanshof zu Ikonium. Sie sehen die Herrlichkeit, in der die Großen des Ostens leben, kommen hinunter in die Fruchtebenen der Küste, aber nichts hält sie, es verlangt sie heim. Noch ein kurzer Besuch in der glanzvollen

Stadt am Goldnen Horn, dann geht es durch Bulgarien, Serbien, Ungarn deutschen Landen zu. Ein Jahr nach der Abreise löst sich der Zug auf. Die sächsischen Edlen reisen nach dem Norden, der Herzogin Nachricht von der Rückkehr des Gatten zu bringen, um die reichen Geschenke in Braunschweig abzuliefern, Heinrich selbst wendet sich nach Augsburg, wo er den Kaiser trifft.

Heimkehr

Das Verhältnis zwischen Kaiser und Herzog wird schlecht

Dann wendet sich auch Heinrich der Heimat zu. Er begrüßt die Gattin, begrüßt die Kinder, freut sich, zuhause zu sein und findet nur zu schnell den Trunk, der ihm die Freude vergällt. Es ist ungeheuerlich, was Mathilde ihm zu erzählen hat: Gleich nach Heinrichs Abreise vor einem Jahr ist der Kaiser in Sachsen gewesen. Er hat sich von Heinrichs Burgmannen schwören lassen, sie würden ihm und nur ihm die Burgen öffnen, wenn der Herr nicht heimkehren sollte! Und auch Eckbert, der Treueste der Treuen, ist nicht standhaft geblieben. Eben wieder da, muß der Herzog strafen. Das tut weh; zumal es sich um diesen Mann handelt, dem Heinrich sein Teuerstes vertraute. Aber was bedeutet der Schritt des Kaisers? Gewiß, so eng wie sie einst war, ist die Freundschaft längst nicht mehr. Wo zwei so kraftvolle Menschen nebeneinander walten, gibt es immer Reibungen, zumal wenn die Zwischenträger nicht fehlen, die ein schnelles Wort des Unmutes vom Welfenhof in die Kaiserpfalz und von Gelnhausen nach Dankwarderode tragen.

Das Erbe Welfs VI.

Aber es gab andere, gewichtigere Gründe, die sich zwischen beide stellten. Seit Welf der Siebente im Grabe vor Rom lag, hatte der Vater zur stillen Erheiterung seiner fürstlichen Genossen ein lockeres Leben begonnen. Wenn ich mein Geld schon nicht vererben kann, dann solls vertan sein! Memmingen wurde ein Hof, wo die Ritter ein- und ausritten, wo die Sängerkämpfe sich drängten. Glänzend und prächtig wurde der bis dahin so einfache alte Mann. Aber das kostete Geld, und der Schatz war überraschend schnell erschöpft. Der alte Welf hatte

sich an das schöne Leben gewöhnt und gedachte, es noch eine Weile fortzusetzen. Er schrieb also seinem Braunschweiger Neffen: Du kannst mich beerben, aber dann mußt du mir bis an mein Ende so viel zahlen, daß ich behaglich weiter leben kann. Wozu hast du das viele Geld? Legs bei mir an, aus dem großen Erbe holst du Rechenmeister es später mit Zinsen wieder heraus. Die Rechnung schien Heinrich zu stimmen, und er sagte zu. Aber dann drückten ihn später größere Sorgen. Er brauchte sein Geld für andere Dinge und wurde lässig in den Sendungen nach Memmingen. Der alte Mann dort war schwer enttäuscht und suchte nach einem Ausweg. Er hatte noch einen anderen Neffen, und das war der Kaiser selbst. Da Heinrich nicht zahlte, war der Vertrag offenbar erloschen. Welf schrieb also an Friedrich und machte ihm das gleiche Angebot wie dem Braunschweiger. Der Rotbart griff mit Freuden zu. Längst war sein Augenmerk darauf gerichtet, die Macht seines Hauses zu erhöhen, sich unabhängig zu machen von dem guten Willen der deutschen Fürsten. Und Friedrich zahlte überaus pünktlich. In Braunschweig war die Überraschung groß, als sich zeigte, daß der immer etwas verächtlich betrachtete alte Welf noch so viel Tatkraft besaß und sich nichts gefallen ließ. Der Vertrag war nicht rückgängig zu machen. Was Friedrich in der Hand hatte, hielt er fest. Aber das Verhältnis zwischen den Vettern wurde natürlich nicht besser dadurch. Heinrich ärgerte sich, daß durch seine eigene Schuld der alte Besitz seines Hauses in die Gewalt des Staufers kam. Übrigens hat Friedrich die Früchte seines Vertrages nicht mehr geerntet, denn Welf hat ihn noch um ein Jahr überlebt, 1191 ist er gestorben, vier Jahre vor seinem Neffen, ein uralter Mann.

Zerstörte Hoffnungen

Aus seiner Ehe mit Beatrix von Burgund hatte der Kaiser lange keine Kinder, und man rechnete schon ganz allgemein damit, daß er kinderlos sterben werde. Auch er selbst hat daran gedacht und einmal das Wort hingeworfen: Dann werde der

Löwe sein bester Nachfolger sein. Das kam einer Ernennung zum Erben gleich, und die Fürsten würden sich dem Eindruck dieses Kaiserwortes kaum entzogen haben. So sprach viel dafür, daß Heinrich einst noch die Krone tragen werde, denn der Kaiser war um sieben Jahre älter als der Herzog. Durch die Geburt von des Kaisers Sohn Heinrich, des späteren Kaisers, sind diese Hoffnungen zerstört worden. Umgekehrt hatte auch der Rotbart daran gedacht, wenn der Löwe sterben sollte, dessen Herzogtümer und seinen Eigenbesitz einzuziehen und an Glieder seines Hauses zu vergeben. Welf der Siebente war schon tot, als Heinrich zum zweiten Mal freite, aber dann wurden dem Welfen mehrere Söhne geboren, und so standen zwischen den beiden Vettern viele geknickte Hoffnungen.

Spannung zwischen Friedrich und Heinrich

Im Löwen saß der Groll über des Kaisers Schritte während seiner Abwesenheit. Der Kaiser war sich bewußt, daß der Herzog Grund hatte, mißtrauisch zu sein. Beide Teile hatten also Anlaß, sich aus dem Wege zu gehen. Der früher so lebhafte Verkehr wurde stiller. Wohl war der Löwe des Reiches größter Fürst, aber so hoch stand er nicht, daß er es wagen konnte, vom Träger der Krone Rechenschaft zu fordern. Aber was bedeutete die Stille, in die er sich hüllte? Verbargen sich dahinter dunkle Pläne, die auf eine günstige Stunde warteten? Der Welfe und der Staufer konnten nicht mehr im Vertrauen nebeneinander stehen, seit Friedrichs Pläne zwischen sie getreten waren. Von Gedanken, die letzten Endes auf einen Verrat am Reiche hinauslaufen mußten, war man in Braunschweig weit entfernt. Heinrich hatte sich sein Leben lang an Tatsachen gehalten. Er war lebend und gesund wieder da und übte seine Macht. Der Kaiser hatte sich bloßgestellt, aber nichts erreicht. Aber wenn der Herzog so dachte, unterschätzte er, was in den Taten des Kaisers verborgen lag. Denn ganz offenkundig war dem inzwischen die Stellung und Macht des Vetters doch zu groß geworden. Er wollte sich nicht mehr auf dessen sichere Hilfe

verlassen, sondern sich selbst stärken. Wie immer man die Dinge wenden mochte: Das konnte zuletzt doch nur dadurch geschehen, daß Heinrich geschwächt wurde. Die beiden Männer, auf deren Einigkeit seit 20 Jahren die Macht des Reiches beruhte, entfernten sich voneinander. Noch nicht so weit und mit solcher Spannung, daß über kurz oder lang der gewaltsame Ausgleich erfolgen mußte, aber doch so weit, daß alle, die im letzten Kriege gegen den Welfen in Waffen gestanden hatten, Morgenluft witterten. Das Gerücht von der Entfremdung schlich durch die fürstlichen Burgen, durch die Kreuzgänge der Klöster und Bischofssitze. In kurzer Zeit war ein neuer Bund gegen den Herzog zusammen. Genau aber wie 1166 zögerte man mit dem Zuschlagen, denn Friedrich weilte auf deutschem Boden, und man wußte aus Erfahrung, wie schroff der Kaiser durchgriff, wenn des Landes Friede gestört wurde. Also warten! Und während die Maulwürfe geschäftig waren, gewann der Löwe noch einige Jahre des Friedens.

Friedenszeit

Er begann das große Werk des Braunschweiger Domes, in dem er später bestattet worden ist. Von den reichen Geschenken und köstlichen Reliquien, die er von seiner Kreuzfahrt mitgebracht hatte, teilte er reichlich an die Kirchen aus, denen er sich besonders verbunden fühlte. Lübeck, dessen Bischof drunten im Heiligen Lande gestorben war, empfing in dem Braunschweiger Abt Heinrich, dem einzigen von Heinrichs geistlichen Reisegenossen, der die Heimat wiedergesehen hat, einen neuen Hirten. Der Herzog selbst führte ihn in sein neues Amt ein. Balduin von Bremen, auch aus des Löwen Geistlichkeit hervorgegangen, machte keine Schwierigkeiten. Das Recht auf die Besetzung der Stühle im Slavenland wurde dem Welfen nicht mehr bestritten.

Rundum blühte Sachsen kräftig auf. Die Schäden der Kriegsjahre 1166/68 waren bald überwunden. Der Wald stand ja so reich, daß jeder, dem das Haus abgebrannt war,

sich Stämme fällen und schneiden konnte, so viel er brauchte. Auch die Wohnhäuser der Städte waren meist noch aus Holz. Da war der Verlust bald ersetzt. Einige ruhige Jahre, und es war nicht mehr zu spüren, daß vor kurzem noch die Luft um Braunschweig dunkel gewesen war vom Rauch brennender Häuser.

Heinrichs Burgen

Die Lehre hatte aber der Löwe doch aus diesem schweren Kriege gezogen, daß er sich gegen einen Bund des ganzen Nordens nicht im freien Felde behaupten könne. Und so setzte er mit vermehrtem Eifer eine Arbeit fort, mit der er schon lange beschäftigt war. Wie sein Mecklenburg überzog er auch seine Herzogtümer mit einem Netz von Burgen. Eine Burg bedeutete ja in jenen Zeiten sehr viel mehr als es heute scheinen mag. Weithin deckte Wald das Land, nördlich des Harzes lagen ausgedehnte Sümpfe. Wenn Heere da ziehen sollten, waren sie an die wenigen festen Wege gebunden, die durch die Lichtungen, die über die trockenen Striche des Nordens führten. Und an diesen Wegen lagen sperrend und schützend die Burgen.

So sehr sich auch der Herzog bemühen mochte, die Ungunst der Verhältnisse konnte er nicht überwinden. Denn an den entscheidenden Stellen lagen überall schon feste Plätze, die er nicht in der Hand hatte, in denen meist Gegner saßen. Er konnte daneben Burgen bauen, die sie in ihrer Bewegungsfreiheit hemmen sollten, aber das war doch nur ein Notbehelf.

Namentlich im Westen Sachsens war er schwach. Dortmund war des Reiches, in Münster, Paderborn, Osnabrück herrschte der Einfluß Kölns. Sein Eigenbesitz links der Weser war gering. Wohl hatte er durch den Gewinn von Oldenburg überhaupt drüben Fuß gefaßt, kam es aber zu einem großen Kriege, dann vermochte er diesen Außenbesitz nicht zu behaupten.

Des Glückes Wende
Krieg gegen den Kaiser und Sturz 1178–1181

Neuer Bund gegen Heinrich

Und dieser Krieg war näher, als man in Braunschweig wußte. Herzogin Mathilde freute sich noch, ihren Gatten gesund wieder zu haben, ihn in Sicherheit zu wissen, ungestört von Waffenlärm die Kunst ihrer Sänger genießen zu können; — da braute längst das Gewitter.

Wieder Krieg in Sachsen

Im Sommer 1174 ritt er zu Hofe, denn der Kaiser wollte wieder nach Italien ziehen. Beide konnten nicht ahnen, unter welch veränderten Umständen sie sich wiedersehen würden. Kaum aber war des Kaisers Heer über die Alpen gezogen, da wurde es rundum an der sächsischen Grenze unruhig. Es schien wieder so werden zu sollen wie 1166. Das ganze Jahr 1175 verging unter kleinen Kämpfen. Waren die Gegner noch nicht gerüstet? Sollte erst im folgenden Jahr ein großer Schlag fallen? Die Antwort blieb aus, denn inzwischen kamen Nachrichten, die die Welt gründlich veränderten. Der Rotbart hatte in Italien fast friedliche Verhältnisse getroffen und darum den größten Teil seines Heeres nach kurzer Zeit in die Heimat entlassen. Er gedachte, diesmal seine Ziele durch Verhandlungen zu erreichen. Da gab es Ende 1175 auf einmal

Friedrich bittet um Hilfe

Schwierigkeiten. Die Möglichkeit eines großen Krieges stand drohend vor der Tür. Und der Kaiser war nicht gerüstet! Eilig sandte er Boten nach Deutschland und forderte Hilfe von den Fürsten. Sie wurde ihm zugesagt; nur einer sperrte sich, und

Heinrich lehnt ab

das war der Löwe. Den ließen die Anzeichen eines kommenden großen Krieges nicht frei. Er forderte, wenn er unter diesen Umständen sein Land verlassen solle, dann müsse der Kaiser dafür einen guten Preis zahlen: die Vogtei über Goslar.

Erneute Bitte

Da der Kaiser nichts von sich hören läßt, hält der Herzog den Fall für erledigt. Im Winter 1175/76 reist er in gewohnter Weise nach Bayern. Dort erreicht ihn eine Botschaft

des Kaisers, der ihn zu einer Unterredung lädt. Einer so dringenden Aufforderung kann sich Heinrich nicht versagen, wenn er auch wohl weiß, was Friedrich von ihm will. Mit kleinem Gefolge reitet der Löwe über die winterlichen Alpen und trifft in Chiavenna den Kaiser. Der bittet nochmals um Hilfe. Es geht um alles! Nur einer hat die großen Mittel, die der Kaiser jetzt braucht, das ist der Herzog. Der soll helfen. Aber er will nicht. Er weiß, was in Sachsen gebraut wird. Kann er einen Mann entbehren, da er wahrscheinlich in wenigen Wochen selbst um sein Dasein fechten muß? Er sagt nein. Daran kann der Kaiser nichts ändern. Denn die Heerfahrt ist nicht von den Fürsten des Reiches beschlossen und beschworen. Es ist Gefälligkeit, wenn sie helfen. Aber Friedrich ist auf diese Gefälligkeit angewiesen, er muß Hilfe haben, er muß bitten. Und er versteht sich zum Kniefall vor dem Herzog, er, der Kaiser. Der Löwe bleibt hart. Ja, aus seiner Umgebung fällt ein bitterböses Wort, sein Truchseß Jordan hat's ausgesprochen: „Herr, die Krone, die jetzt vor euren Füßen liegt, wird noch auf eurem Haupte glänzen." Steht's so? Dann hat der Rotbart hier nichts mehr zu suchen. Die Pferde werden vorgeführt. Auch der Kaiser kam mit kleinem Gefolge. Rasch sitzt er auf, rasselnd entschwindet der Zug auf den Comer See zu, über dem schon der blaue Frühlingshimmel Italiens lacht. Auch Herzog Heinrich reitet. Er wendet sich über die Schneeberge heim. Er hat in dieser Stunde um sein Schicksal gewürfelt. Denn das vergißt Friedrich nie, daß er sich vor einem Manne hat demütigen müssen, den er selbst groß gemacht hat. Er weiß, daß der Löwe ihm nicht traut seit 1172, in ihm selbst sitzt die Scham, daß er sich hinreißen ließ, daß er seine Würde einmal so vergaß, mit einem Untergebenen gegen den Herrn zu handeln. Seitdem wartet er darauf, was Heinrich unternehmen wird. In Braunschweig ist's durch drei Jahre still geblieben. Hein-

Chiavenna

Feindschaft zwischen Kaiser und Herzog

rich hat schwer getragen an der Erfahrung, daß Treue wanken kann, aber er denkt nicht daran, nun Rache zu nehmen. Wer so viele sachliche Arbeit unter den Händen hat, kann sich nicht aufhalten mit Kleinigkeiten. Der Kaiser hat ihm die Macht nicht erschüttern können. Nur auf die kommt es an!

Friedrich will sich rächen

Aber Friedrich rechnet nach dem, was er selbst getan haben würde. Und er weiß, er hätte nicht geruht und gerastet, bis das gerächt war. Und nun ist ein Wort gefallen, das alles zu lösen scheint. Dahin zielt man in Braunschweig? Er soll hier geschlagen werden, heimkehren als ein glückloser Mann und Feind der Kirche? Und dann wird in Deutschland die geschlossene Macht des Löwen gegen ihn stehen, und der selbst an der Spitze als Gegenkönig? Es wäre nicht das erste Mal, daß ein vom Glück verlassener deutscher König daheim um die Krone kämpfen müßte. Steht es so? Dann gibt es nur eines: hier den Streit enden, so gut oder schlecht es gehen will, jedenfalls aber so rasch wie nur möglich. Dann aber heim, und wehe dem Stolzen! Dann soll er ihm unter die Füße! Noch ist Friedrich Kaiser; er denkt seine Krone seinem Sohn zu vererben, aber nicht, sie an den Welfen zu verlieren. Aller Groll, der zwischen den beiden Geschlechtern bestanden hat, ist jäh wieder da.

Legnano

Friedrich rüstet so gut es geht, und stellt sich den Städtern zur Schlacht. Am 29. Mai wird sein Ritterheer vom Volksaufgebot der Lombarden bei Legnano geschlagen. Die Entscheidung ist gefallen. Der Versuch, Oberitaliens mit Gewalt Meister zu werden, gescheitert. Nun Friede! Und der wird sehr viel günstiger als nach der Schlacht erwartet werden konnte. Friedrich wahrt sich alles, was er gerechterweise zu behaupten hoffen durfte. Er macht seinen Frieden mit dem Papst, mit eben dem Papst, gegen den er selbst einst den schweren Eid in Würzburg geschworen hat. Nach außen ist seine Macht unerschüttert. Aber was gilt ihm das? Sein

Lebensziel, für das er so lange gerungen, ist doch vernichtet. Nach Burgund wendet sich der Kaiser. Es gilt, dies Land durch persönliches Erscheinen zu sichern. Denn ungewiß sind die Verhältnisse in Deutschland, denen er entgegen zieht. Erst Ende 1178 erscheint Friedrich auf deutschem Boden. Die Stunde der Rache ist gekommen.

Heinrich rüstet und sucht Hilfe

Heinrich ist heimgekehrt. Jetzt kommt auch ihm eine Ahnung, daß der Kaiser ihm den Tag von Chiavenna, die Niederlage von Legnano nicht vergessen wird. Er denkt daran, daß eine Zeit kommen kann, da er gegen den Kaiser selbst sich wehren muß. Und er sieht sich nach Hilfe um. Aber eine Gesandtschaft, die er nach England schickt, holt sich in Westminster eine Ablehnung. Der Umschwung ist eingetreten. Dem bisher vom Glücke Begünstigten will nichts mehr geraten. Ein Strafzug, den er im Sommer 1177 gegen Seeräuber unternimmt, scheitert. Während er in der Ferne weilt, erfährt er, daß Ulrich von Halberstadt heimgekehrt ist, sein alter Feind. Der hat immer treu zu Alexander gehalten. Nun Kaiser und Papst Frieden gemacht haben, kommt er in seinen Sitz zurück. Alles, was sein Vorgänger eingerichtet, hebt er auf, die Priester, die jener geweiht, setzt er ab. Er beginnt mit dem Bau einer Burg gegen Heinrich. Das sind Nachrichten, die wichtiger sind als alle Slavensiege. Heinrich kehrt sofort um und wirft sich auf die Burg, die er zerstört. Aber im Winter baut der zähe Halberstädter sie wieder auf. Kaum sind die Wege frei, da erscheint Heinrich wieder im Felde. Aber nun legt sich Wichmann von Magdeburg ins Mittel. Der Kaiser will nicht, daß es jetzt schon zum Kriege komme. Er kennt des Löwen überlegene Kraft. Erst will er selbst heran sein. Und wenn Wichmann vermittelt, kann der Herzog glauben, der Kaiser wolle den Frieden. Vielleicht läßt er sich täuschen. Einen Grund, gegen ihn vorzugehen, findet ja der Herrscher jeden Augenblick, wenn er nur will. Noch aber gilt es, den Sachsen

Streit mit Ulrich von Halberstadt

in Sicherheit zu wiegen. Die ganze Meisterschaft Friedrichs offenbart sich hier. Er bleibt im Hintergrund. Aber das Netz ist soweit gestellt, daß der sich ganz von selbst fangen muß bei der ersten Bewegung. Wenn der Kaiser heute als Friedensbruch erklärt, worüber er gestern hinweggesehen hat, dann gibt es schon keinen Ausweg mehr. Aber während die Führer verhandeln, überfällt ein Trupp von Heinrichs Anhängern Ulrichs Burg und brennt sie nieder. Nun tritt Wichmann offen auf dessen Seite, Heinrich wird geschlagen, und grade beginnt der streitige Bau aufs neue, da gebietet der Kaiser Halt.

Die Rache beginnt

Immer noch ist dessen Haltung undurchsichtig. Wenn er Böses gegen ihn im Schilde führt, warum versuchte dann sein Freund Wichmann, den Streit zu schlichten? Heinrich will Klarheit haben und reitet dem Herrscher entgegen. Am

Speyer

31. Oktober 1178 treffen sich beide Männer in Speyer. Noch ist Friede, nöch werden die Formen gewahrt. Aber der Herzog spürt deutlich, daß hier für ihn nichts mehr zu gewinnen ist. Er bringt seine Klagen vor über den Friedensbruch der Gegner. Aber das hat jetzt keinen anderen Sinn mehr, als den, daß es den Kaiser aufhalten muß. Denn der muß untersuchen, prüfen. So wird Zeit gewonnen. Wer auf mehr rechnet, ist ein Tor. Und der Herzog hat sich ein Leben lang nur an Tatsachen gehalten. So unterschätzt er die Gefahr dessen, was die Feinde tun. Die sammeln sich um den Kaiser. Heinrich weiß genau, was da verhandelt wird. Ändern kann er's nicht, also bleibt er fern. Und damit setzt er sich ins Unrecht, wie es 1168 seine Gegner taten. Selbst wenn er überzeugt ist, daß der Kaiser Böses im Schilde führt, dann muß er nun, und nun erst recht, an den Hof, um aufzuhalten. Wer weiß, durch Verhandlung kann noch manches geschlichtet werden. Aber wann wäre der Löwe der Mann der Verhandlung gewesen! Er rechnet anders: Jetzt werden die Gegner ein Urteil gegen mich gewinnen. Das gibt eine schwere Zeit. Schlimm

wirds aber nur dann, wenn der Kaiser in Deutschland bleibt. Der muß bald wieder nach Italien. Mit den anderen werde ich fertig. Also warum versuchen, dem aus dem Wege zu gehen, was nun doch kommen muß?

Der Kaiser braucht garnicht hervorzutreten, braucht garnicht deutlich zu machen, daß seine Gesinnung gegen den Vetter sich geändert hat. Er braucht nur den Dingen den Lauf zu lassen. Und rasch spüren die Kleinen, daß etwas anders geworden ist. Hoffnungsfroh sammelt sich alles um den Herrscher in Worms, im Januar 1179. Heinrich ist nicht zugegen. Nun prasseln von allen Seiten die Klagen, die Vorwürfe, die Wünsche. Niemand ist da, sie zu entkräften. Der Herr, der sich sonst ins Mittel legte, nach einem Auswege suchte, hört einfach zu. Seht ihrs? Er schützt ihn nicht mehr. Nun laßt uns an ihn!

Worms

Auf den 24. Juni 1179 wird ein neuer Reichstag nach Magdeburg berufen. Das Unheil rückt näher. Trotz Ladung kommt der Löwe nicht. Aber er sucht eine unmittelbare Verständigung mit dem Kaiser. Beide treffen sich — zum letztenmal steht Heinrich als mächtiger Mann und Reichsfürst vor Friedrich. Der verspricht gegen Zahlung von fünftausend Mark Silbers seine Einwirkung zum Frieden. Aber er verspricht nicht, daß der Friede sicher sei. Dafür sind fünftausend Mark ein zu hoher Preis. Heinrich sagt nein. Schon ist er wie geächtet. Alle Nachbarn sind drüben in Magdeburg, wohin der Kaiser nun zurückreitet. Noch einmal warnt Friedrich. Er erwirkt ein Fürstenurteil: Wer nach drei Ladungen nicht vor Kaiser und Reich erscheint, verliert sein Gut und verfällt der Acht. Was bedeutet das jetzt noch für den Herzog? Der weiß, daß sein Urteil längst gesprochen ist. Und wenn Friedrich meint, ihn zum Reichstag zu zwingen und so seine Unterwerfung ohne Krieg zu erreichen, dann soll er sich geirrt haben.

Magdeburg

Schwer trifft es den Löwen, daß Ulrich von Halberstadt

Wieder Streit mit Ulrich

ihn mit dem Interdikt belegt. Damit ist jedes Treuverhältnis zu ihm aufgehoben. Das Interdikt muß gelöst werden, koste es, was es wolle. Und Heinrich reitet selbst nach Halberstadt, beugt sich vor dem Bischof. Der löst ihn. In den Kirchen des Herzogtums brennen wieder die Kerzen, erfolgt wieder das Meßopfer. Aber um welchen Preis! Der Löwe hat vor Ulrich knieen müssen! Das vergißt er ihm nicht! Kaum wieder zu hause rüstet er — was gelten ihm jetzt Rücksichten — und rückt vor Halberstadt. Wichmann legt sich ins Mittel, wird beiseite geschoben, die Stadt fällt im Sturm. Sorgfältig haben die Bewohner, die sich in den Kirchen geborgen haben, die Feuer in ihren Häusern gelöscht. Aber wie die Plünderung durch die Gassen rast, kommt durch einen unglücklichen Zufall doch irgendwo ein Brand aus. Im Augenblick verbreitet sich der über die ganze Stadt, legt die Häuser in Asche, faßt die Kirchen an, viele finden den Tod in den Flammen. Bischof Ulrich hat am Altare seines Domes trotzen wollen. Einmal muß ja der Gewalttäter wieder abziehen, und er hat dann seinen Platz behauptet. Aber die Not der Bürgerschaft treibt ihn zum Nachgeben. Er erscheint vor dem Portale des Domes, verläßt den Frieden der Kirche und gibt sich in des Siegers Hand. Als der des kostbaren Fanges sicher ist, verläßt er eilends die rauchende Trümmerstätte und birgt seine Beute in Braunschweig. Aber auch da ist ihm der Bischof nicht sicher genug, er führt ihn nach Lüneburg und bringt ihn zuletzt nach der Artlenburg zu ehrenvoller Haft. Er selbst zieht aufs neue ins Feld. Mit dem Winter räumen die Verbündeten den sächsischen Boden. Aller Feinde ledig feiert der Löwe das Weihnachtsfest in Lüneburg. Hier versöhnt er sich mit dem Bischof. Am 30. Juli 1180 ist Ulrich gestorben.

Halberstadt überfallen und verbrannt

Ulrich gefangen

Die Acht

In Würzburg ergeht am 15. Januar 1180 das Urteil gegen den Herzog. Das seit einem Jahr gehetzte Edelwild hat sich gestellt und den ersten seiner Verfolger angefallen. Der Land-



Reitersiegel Heinrich des Löwen 1146



Löwensiegel, das Heinrich
der Löwe nach seinem Sturz
1191 führte



friedensbruch liegt offen am Tage. Schon der rechtfertigt die Acht. Aber mehr: in seiner Not hat Heinrich Slawen aufgerufen zu einem Einfall in die Lausitz. Man munkelt von Verrat, der 1172 in Konstantinopel gesponnen worden ist. Genaues weiß keiner, aber ein edler Mann erbietet sich zum Zweikampf, um die Wahrheit zu erhärten. Weit ist inzwischen die Kunde gereift, der Kaiser sei dabei, den mächtigsten Mann des Reiches zu stürzen. Vom Grafen von Flandern, vom König von Frankreich kommen Gesandte, die jede Gemeinschaft mit dem Herzog leugnen sollen. Als das Urteil ergehen soll, erhebt ein Vertrauter des Löwen Einspruch. Heinrich sei Schwabe und könne nur in Schwaben und von schwäbischen Männern gerichtet werden. Das war ein Einwand, auf den man noch vor einem Jahr gehört haben würde. Aber jetzt? Heiho, das Wild ist gestellt, töricht, es aus dem Kessel zu lassen. Wer weiß, vielleicht schlägt die Stimmung des Kaisers wieder um, und alle, die sich in der Hoffnung auf Beute an den Herrscher drängen, gehen leer aus, wenn man säumt, wenn man darauf wartet, daß Friedrich sich eines Anderen besinnt. Was ist der Löwe jetzt noch? Ein Ritter — früher hätten sich die größten Fürsten gescheut, dem Herzog zu widersprechen — ruft, er wolle es mit seinem guten Schwert bezeugen, daß der Kaiser überall auf deutscher Erde und vor deutschen Männern richten könne. Wer wagt sein Leben an das Gegenteil, an eine verlorene Sache?

Die Gegner rüsten

Die Fürsten des Nordens rüsten zum Krieg; aber noch ist dem Geächteten eine Frist gestellt, damit er sich aus der Acht löse. Bis zum 27. April herrscht Waffenruhe. Aber jedermann weiß, daß Heinrich davon nicht Gebrauch machen wird. Es ist eine Form, die beobachtet werden muß. Der Kaiser zieht nach seiner prächtigen Pfalz Gelnhausen im Kinzigtal. Am 13. April wird hier die Beute geteilt. Alle müssen etwas haben, denn alle müssen angespornt werden, in dem kommen-

Sachsen geteilt

den Ringen ihr Bestes zu geben. Sonst wird man des Gegners nicht Herr. Der Westen des Herzogtums Sachsen fällt als Herzogtum Westfalen an Köln, die großen Stifter ziehen ihre Lehen zurück. Was dann noch bleibt, wenig genug, wird das neue Herzogtum Sachsen. Das bekommt Bernhard, Albrechts des Bären Sohn.

Reichskrieg gegen Heinrich

Bis jetzt hat der Kaiser anscheinend nichts aus eigenem Antrieb getan. Er hat die Dinge nach Reichsrecht gehen lassen. Aber er hat freilich auch nicht seinen riesengroßen Einfluß eingesetzt, um zu bremsen. Jetzt erst geht er weiter. Am 20. April werden die Fürsten des Reiches aufgeboten zum Kriege gegen den geächteten Herzog von Sachsen. Am 25. Juli soll das Heer versammelt sein. Kein Wort von Chiavenna, kein Wort von Legnano. Das steht zwischen dem Kaiser und dem Herzog, geht aber das Reich nichts an. Anlaß zum Einschreiten hatte der Kaiser längst. Nach Landrecht war der Herzog schon lange ein Friedensbrecher und Kirchenschänder. Er war nie wählerisch gewesen in seinen Mitteln, und mehr als eine Kirche war in seinen Fehden verbrannt. Das hatte ihm nicht geschadet, denn das wußte jeder, daß es ohne Fehde einmal nicht ging, und daß man den Führer nicht verantwortlich machen durfte, wenn einer aus seinen Scharen frech in den Kirchenschatz griff, wenn ein unbewachter Funke zündete. Aber Friedrich war nicht gesonnen, auf billige Gründe zu hören. Er ließ dem Rechtsverfahren seinen Lauf. Und seit Speyer und vollends seit der Zusammenkunft vor Magdeburg wußte Heinrich, wessen er sich zu versehen hatte. Er tat seinen Gegnern den Gefallen und schlug zu. Er setzte sich selbst ins Unrecht, war der Angreifer, der Verächter der kaiserlichen Majestät. Alle wußten, daß das Urteil unter keinen Umständen anders gelautet haben würde, aber alle freuten sich doch, als der Gegner ihnen die guten Gründe förmlich in die Hand drückte. Jetzt waren die Würfel gefallen. Nochmals wandte sich Heinrich um Hilfe an

den königlichen Schwiegervater in England, an den König von Frankreich, er erhielt überall nur ausweichenden Bescheid. Der Eindruck der Ächtung war doch zu groß. So lange es sich um einen Krieg zwischen Heinrich und anderen Großen handelte, helfen — darüber ließ sich reden. Aber einen Mann unterstützen, der sich mit der Waffe gegen ein rechtskräftiges Urteil wehren wollte — lieber nicht! Friedrich ließ nicht mit sich spaßen. Auf der Eiderbrücke, die schon so manche Zusammenkunft der beiden geschaut, traf sich Heinrich mit Waldemar. Jetzt und zum ersten Mal kam er als Bittender. Aber auch der Däne zeigte ihm die kalte Schulter. Er bekam fromme Anwandlungen, dem Kirchenschänder könne und dürfe er nicht helfen. Im stillen aber mochte er denken, daß des Herzogs Macht nun bald vernichtet sein werde, und daß dann seine Zeit gekommen sei. Sollte er dem helfen, der seinen Wünschen im Wege stand? Von dem er so manche Demütigung hatte hinnehmen müssen? Rundum keine Hilfe!

Keine Hilfe

Am 27. April, dem Tage, da der Stillstand ablief, zog Heinrich aus Braunschweig. Er wollte Goslar nehmen. Aber die feste Stadt hielt sich einen Tag um den anderen. Im Süden des Harzes sammelten die thüringischen Fürsten ein Heer zum Entsatz der wichtigen Festung. Heinrich hob die Belagerung auf und ging den Thüringern entgegen. Am 14. Mai trafen die Heere aufeinander. Heinrich wagte die Schlacht. Die Ritterreihen stießen aufeinander, die scharfen Speere hoben manchen aus dem Sattel, dann klirrten die Schwerter. Der Herzog mitten im Gewühl. Noch einmal, zum letzten Mal, lacht ihm der Sieg. Die Thüringer fliehen, die Verfolgung überrennt Mühlhausen, das in Flammen aufgeht. Als man die Beute zählt, ist der Landgraf Ludwig von Thüringen unter den Gefangenen. Unendlich reich ist der Gewinn an Pferden und Waffen. Im brausenden Jubel der siegestrunkenen

Sieg bei Weißensee

Scharen reitet der Herzog in sein Braunschweig ein. Solch ein Tag wurde ihm nie wieder.

Sieg in Westfalen

Inzwischen hat in Westfalen, wo die Macht des Kölners nahe ist, der Abfall der Vasallen begonnen. Heinrich sendet seine Getreuen mit ihren Aufgeboten aus. Guncelin von Mecklenburg, Bernhard von Ratzeburg, Adolf von Holstein, des alten Freundes Sohn, sind die Führer. Die Abtrünnigen liegen vor dem festen Osnabrück, ziehen aber dem herannahenden Heere entgegen. Am 1. August entbrennt bei Halerfeld die Blutschlacht. Der Sieg neigt sich Heinrichs Fahnen. Beladen mit Beute kehren die Grafen nach Braunschweig zurück, wo sie der Löwe empfängt. Aber aus diesem Sieg entsteht ihm schwerer Verlust. Wohl gewinnt seine Güte den Grafen von Tecklenburg, der von nun an treu zu dem immer mehr Verlassenen hält, aber Adolf von Holstein fällt von ihm ab.

Graf Adolf III. fällt ab

Heinrich ist hart und schroff wie je. Er hat keine freiwilligen Helfer, nur Diener. Der Graf möchte die Gefangenen behalten, um mit dem Lösegeld seine Kosten zu decken. Er verlor fast alle Pferde bei Halerfeld. Heinrich verlangt barsch die Ablieferung der ganzen Beute, und als Graf Adolf sich dagegen wehrt, wirft Guncelin ihm höhnisch ins Gesicht, er suche wohl nur einen Grund zum Abfall. Adolf läßt satteln und verläßt Braunschweig, gradeswegs reitet er zum Kaiser. Der mächtigste Mann ist dem Löwen verloren.

Heinrich verliert Bayern

Nun naht auch das Reichsaufgebot. Friedrich hat in Regensburg Bayern dem Welfen abgesprochen, in Regensburg, wo er es ihm einst verliehen. Otto von Wittelsbach gewinnt das Land, das sein Geschlecht lange festgehalten hat. Den Vasallen des Herzogs werden Zeiten gestellt, bis zu denen sie sich zu unterwerfen haben. Gegen die Fürsten, die seit langem des Herrn Gegner sind, mit denen sie so manches Mal die Waffen kreuzten, haben sie ihm freudig gedient. Aber nun naht der Träger der Krone! Viele, viele verlassen Heinrichs Lager.

Rachezug gegen Holstein

Noch kommt es nicht zum Zusammenstoß mit dem Heere
des Kaisers. Der geht nach Goslar und wendet sich dann an
Braunschweig vorbei nach Halberstadt. Die Harzburgen gehen
verloren. Aber da der Kaiser in diesem Jahre noch nicht zu-
faßt, hat der Löwe Zeit, sich nach Norden zu wenden. Es gilt,
den Abfall des Holstengrafen zu strafen. Plön nimmt der Her-
zog, Segeberg, das von des Grafen Mutter verteidigt wird,
kann er nicht gewinnen. Er hat keine Zeit und wendet sich ab.
Denen, die er zurückließ, gelingt das Werk. Vom Durst über-
wältigt fällt Schloß Segeberg.

Wenn der Herzog hinschaut auf das, was das verflossene
Jahr gebracht hat, muß er sich sagen, daß seine Aussichten
schlecht sind. Die Schlachtensiege können sich nicht wieder-
holen. Dafür ist er durch Abfall längst zu schwach geworden.
Und denen, die noch zu ihm halten, traut er nicht mehr. Der
Mann, der bisher jedem stolzes Vertrauen entgegenbrachte, ist
in der Seele getroffen, seit Verrat in die Reihen seiner Treuen
trat. Wie, wenn sie ihn in offener Schlacht verlassen, wenn
er im freien Felde in des Feindes Hand fällt? Seine Burgen
müssen helfen, ihm Frist zu erstreiten. Denn immer ist es ja
noch möglich, daß ein überraschendes Ereignis den Kaiser in
die Ferne ruft. Wohl sind die Aussichten schlecht, denn was
Friedrich begonnen, das führt er auch durch. Aber es kann
doch sein!

Also rüstet Heinrich seine Vesten im Norden, namentlich
Lübeck. Zeitig im neuen Jahr beginnt der Krieg von Neuem.
Wichmann erscheint vor Haldensleben. Die Verteidiger haben
einen Bach abgeleitet und ihre Burg zur Insel gemacht, aber
die Angreifer dämmen den Wasserlauf ab. Der steigt, und
bald zwingt die Überschwemmung zur Übergabe. Der wich-
tigste Posten des Ostens ist verloren.

Ratzeburg verloren

Den schwersten Schlag versetzt der Löwe sich selbst. Seine
vom Verrat kranke Seele achtet auf jede Einflüsterung. Wer

ist noch sicher? Graf Bernhard von Ratzeburg und sein Sohn werden verdächtigt, sie sännen auf Verrat. Ohne Verhör läßt der Herzog sie ergreifen und gefangen setzen. Das feste Ratzeburg nimmt er mit Hilfe der Lübecker, die auf den aufblühenden Handel der Nachbarstadt eifersüchtig sind. Die Mauern werden verstärkt, eine Besatzung hineingelegt. Dann ist auch diese Arbeit getan. Heinrich verläßt die Stadt, um sich nach der Elbe zu wenden. Froh schweift sein Blick über die festen Anlagen: Hier hat er eine sichere Burg gewonnen. Die Besatzung gibt dem Herrn das Geleit aus den Toren. Kaum ist man über die Brücke, da rasseln die Sperrgitter der Tore nieder. Höhnisches Winken von der Mauerhöhe. Hier Bernhards gute Freunde! Sieh zu, wie du uns wiederbekommst! Die Stadt ist verloren. Der Herzog nimmt das Häuflein mit nach Artlenburg. Bernhard ist entflohen und weilt beim Kaiser. In dumpfem Warten harrt der Herzog der Zukunft. Treue und Zuverlässigkeit sind zerbrochen. Was kann er noch tun? Friedrich zieht heran. Diesmal ist es Ernst. Aber die festen Mauern Braunschweigs spotten jeden Angriffs. Der Kaiser hat keine Zeit, sich vor der Stadt festzulegen. Eine Heeresabteilung bleibt zur Beobachtung zurück. Der Kriegszug wandert nach Norden, erscheint vor Lüneburg. Aber auch hier halten die Bürger treu zum Welfen, trotzen mit verzweifeltem Mut jeder Anstrengung. Wieder hält sich der Kaiser nicht auf. Er läßt einen Posten vor der Stadt stehen und wendet sich gegen Artlenburg. Nun ist das Verhängnis da, nun, Herzog, wehre dich! Aber der verbrennt die Burg und flieht bei Nacht und Nebel über die Elbe nach Stade. Der Kaiser läßt den machtlosen Mann fliehen. Er zieht weiter nach Norden. In Holstein und Mecklenburg fällt alles ihm zu. Nur Lübeck trotzt. Der Herzog hat die Stadt groß gemacht, dem Herzog hält sie Treue. Was will der Kaiser, da er keine Schiffe hat: Der Weg auf den blauen Wassern bleibt den

Der Kaiser naht

Heinrich flieht

Bürgern offen. Da erscheint vor Travemünde Waldemar, der seine Stunde gekommen sieht, und sperrt die Trave. Noch will die Stadt nicht vom Widerstand lassen. Aber endlich bequemt sie sich: laßt uns einen Boten an unseren Herzog schicken. Willigt der ein, so öffnen wir die Tore. Friedrich will es mit der reichen Stadt nicht zum Äußersten kommen lassen, die Gesandtschaft reist ab und findet den Löwen in Stade. Beweglich schildert sie die Not Lübecks, erklärt, nur dann ließen sie den Kaiser ein, wenn der Herzog zustimme. Was kann es dem noch nützen, wenn Lübeck sich hält, um dann doch durch Gewalt zu fallen, geplündert zu werden? Ergebt euch, rät er den Getreuen. Die fahren heim, und als Sieger zieht der Kaiser ein in Lübecks Mauern. Hier winkt dem Dänen kein Siegespreis. Friedrich weiß die Bedeutung Lübecks zu schätzen.

Der Kaiser nimmt Lübeck

Er bestätigt der Stadt die Privilegien. Erstaunt sieht er auch hier im Norden Bürgerstolz und Bürgermacht aufwachsen, die er in Italien kennen und fürchten gelernt hat.

Dann zieht Friedrich nach Lüneburg zurück. Westlich der Stadt lagert sein Heer. Alles ist aus. Nichts bleibt dem Herzog als Unterwerfung. Nichts hat das den Kaiser gekostet als sein Erscheinen. Vor dem Glanze der Krone, vor dem Ansehen seines Namens bleicht jede andere Größe. Alles hat den Herzog verlassen. In seinen ganzen weiten Landen hat er noch drei Plätze: Braunschweig, wo Mathilde die Fahne hochhält, Lüneburg und Stade. Heinrich bittet um freies Geleit nach Lüneburg. Oft, ach wie oft, hat er hier selbst als mächtiger Landesherr Geleit erteilt; keiner hat sich an denen vergriffen, die sein Name schützte. Jetzt muß er auf seinem ureigensten Boden um Sicherheit der Reise bitten! Auf dem Wege begegnen ihm kaiserliche Völker. Auch den gefallenen Helden ehrt noch ihr Gruß, senken sich die Speere und erklingt der rauhe Heilruf. Die größte Demütigung wartet seiner noch:

Heinrich gibt den Widerstand auf

Der Kaiser lehnt jede Verhandlung ab. In Quedlinburg ratschlagt man über des Löwen Schicksal. Endlich darf er sich dem Kaiser nahen. In Erfurt ist die glänzende Versammlung der Sieger, der Männer von heute, vereinigt. Am 27. November beugt der gestürzte Herzog vor dem Kaiser das Knie. Erschüttert vom Wandel des Glücks erhebt der sich vom Thron und schließt den Unglücklichen mit dem Kusse des Friedens in die Arme. Aber der Kaiser ist nicht allmächtig. Die Gewinner bangen um ihren Lohn. Wenn der Herrscher schwach wird, waren ihre Bemühungen, ihre Hoffnungen umsonst. Sie stehen auf ihrem Schein. Aus der Acht wird der Welfe gelöst. Ja, sein Eigengut soll ihm ungeschmälert bleiben. Aber keine Rede davon, daß er ein Lehen des Reiches zurückgewinnt! Philipp von Köln sonnt sich im neuen Besitz und trotzt als der nun größte Herr des Nordens wie nur je der Löwe. Der soll außer Landes, bis der Kaiser ihn ruft. Frankreich und England legen sich ins Mittel: Die Bedingung wird gemildert: nach drei Jahren soll Heinrich nach Deutschland zurückkommen dürfen. Heinrich kehrt heim nach Braunschweig. Welches Wiedersehen mit der Gattin, mit den Kindern! Welche Hoffnungen standen noch vor einem Jahr vor den Söhnen! Nun ist alles verspielt, alles dahin.

Er unterwirft sich in Erfurt

Das Urteil

Verbannung in England

Am 25. Juli 1182 verläßt Heinrich mit den Seinen die Heimat. Er zieht zur Normandie, wo König Heinrich Hof hält. Ehrenvoll nimmt der ihn auf. Aber was ist aller Glanz für den Mann, der gewohnt ist, zu herrschen, jeden Tag zu befehlen! Er fuhr nach Spanien, um bei St. Jago zu beten. Ob er damit hat seine Zeit verkürzen wollen, ob es ihm Bedürfnis war, wer will es entscheiden! Im Jahre 1184 siedelte der Hof nach England über. Das glänzende Nichtstun mit Jagden und Gelagen ging weiter, der Herzog verwünschte sein Gefängnis. Michaelis 1185 war er wieder in Braunschweig.

Alter und Tod 1182–1195

Rückkehr

Wie hatte sich in Sachsen alles verändert! Jedermanns Hand war gegen jedermann. Im Norden hatte der Däne an Macht gewonnen und steuerte auf die große Entwickelung dänischer Herrschaft los, die erst durch die Schlacht bei Bornhöved einen Rückschlag erleiden sollte. Der Holsteiner lag mit Lübeck im Streit, der neue Herzog Bernhard mit beiden. Der Druck war geschwunden, der durch so lange Zeit sie alle zur Ruhe gezwungen hatte. Der Heckenritter beherrschte die Straße, die wilde Fehde brannte durch das ganze Land. Die Achtung vor dem deutschen Namen war dahin, seit die Deutschen sich gegenseitig schlugen, seit ihr gewaltiger Führer fehlte. Bernhard von Sachsen hatte mit seinem neuen Herzogtum so viel zu tun, daß der Fortschritt des Deutschtums zeitweise stockte. In Mecklenburg bestimmte schon jetzt der Däne. In diese kampfgeschüttelte Welt kam der Löwe zurück. Nicht mehr als der starke rechtmäßige Herrscher, der Hort des Friedens und Rächer jeder Gewalttat. Sein Blut war vergiftet. Nur ein Gedanke beherrschte ihn noch: Wiedergewinnen, was verloren ist, Rache an denen, durch die ich fiel! Aber alles, was er verloren hatte, war nach Recht an andere vergeben. Kam der alte Herzog mit dem Willen, es wiederzugewinnen, dann entfesselte er den allgemeinen Krieg. Aus dem Wohltäter des Landes wurde der schlimmste Landesfeind. Und wie hätte es anders kommen sollen? Immer hatte der Löwe ja nur an der Mehrung seiner Macht gearbeitet.

Kann Heinrich neue Macht gewinnen

Seine Stellung als Landesherr ließ das, was er für sich gewann, der Gesamtheit zugute kommen. Die Stellung war dahin, der harte Wille zu Macht und Besitz geblieben. Und Heinrich wollte nicht nur einen Besitz, er wollte einen neuen Staat. Schon vor dem Zusammenbruch war gesagt worden, der Löwe wolle sich selbständig machen, seine Herzogtümer dem Reiche

entfremden. Möglich, daß solche Gedanken durch seine Seele geschossen sind. Aber es war sicher, daß sie nicht durchführbar waren. Sachsen allein mit den Neuerwerbungen war viel zu schwach, um einen neuen Staat außerhalb des Reiches bilden zu können. Bayern hätte mitgehen müssen. Und wie hätte das Herzogtum seinem Herrn in die Reichsfeindschaft folgen sollen, das zu den Kernlanden des Reiches gehörte, dessen Herrschaft so oft der Weg zum Throne gewesen war? Nüchterne Prüfung mußte sagen, daß solche Gedanken unausführbar waren. Aber jetzt war das anders. Jetzt hatte der Löwe überhaupt keine fürstliche Gewalt mehr. Wohl war sein Eigenbesitz groß genug, um den Kern eines neuen Herzogtums abgeben zu können — für Heinrichs Enkel hat Kaiser Friedrich der Zweite später aus diesem Besitz das neue welfische Herzogtum geschmiedet, den Kern des heutigen Landes Braunschweig und des preußischen Hannover. Aber die staatliche Gewalt lag jetzt in anderer Hand. Wollte der Löwe sein eigener Herr werden, so gab es nur einen Weg: den Verrat an Herzog, Kaiser und Reich. So sah er das nicht, konnte es nicht sehen. Sein tatenhungriger Wille, sein Bedürfnis nach Macht trieben ihn vorwärts. Nie hatte überlegene Gedankenmacht seine Schritte gelenkt, seine Erfolge hervorgebracht. Sein wilder Wille gewann in seiner ungeheuren Macht ein Werkzeug, dem sich keiner widersetzen konnte. Durch seinen Willen war er groß geworden. Er sah gar nicht, daß er Unrecht tat, er empfand nur, daß ihm etwas fehlte, daß er es wieder gewinnen müsse. Und je größer die Widerstände waren, desto härter, verbissener wurde sein Kampf dagegen. Als der wilde Wolf, der jeden Frieden bricht, kehrte der verbitterte Mann heim, den seine riesige ungenutzte Kraft vergiftet hatte. Schwer trug er am Verrat derer, denen er getraut, und konnte und wollte nicht einsehen, daß gegen den Ächter keine Treue gilt.

So viel Unruhe aber auch seine Rückkehr schuf — einstweilen

hielt ihn der Kaiser im Bann. Friedrich war als Mensch unendlich viel größer als sein Gegner, bis zuletzt in Entwicklung, Diener eines großen Gedankens. Der Kaiser war nicht besessen von seinem Willen, wollte nichts für sich. Ganz war er als Werkzeug hingegeben dem Gedanken an Deutschlands Größe. An Tatkraft stand er dem Löwen nicht nach, aber sein Wille war Mittel seiner weitschauenden Pläne. So wurde der Herrscher nicht starr, nicht hart, verlor nicht im Alter die Achtung und Liebe, die er sich in früheren Jahren gewonnen. Nein, immer tiefer wurzelte die Verehrung der Deutschen für diesen Mann in den Herzen aller. Der alte Kaiser hatte keinen Feind mehr. Und darum war er in Deutschland unüberwindlich. So lange er lebte, so lange er in Deutschland weilte, war für den Löwen nichts zu gewinnen. Noch geschlossener als 1179 würden sich die Großen um den König geschart haben, wenn er sie aufgeboten hätte gegen den Löwen.

Kaiser Friedrichs Kreuzzug

Da nahm Kaiser Friedrich am 27. März 1188 das Kreuz. Im Juli hielt er einen Reichstag in Goslar. Er kannte seinen Vetter. Irgendwie mußte der unschädlich gemacht werden, sonst gab es während des Kaisers Abwesenheit Unheil. Er stellte dem Löwen drei Möglichkeiten zur Auswahl. Der solle sofort ein Reichslehen erhalten, aber natürlich nicht im Range und Umfange der früheren — das war unannehmbar — oder volle Wiederherstellung, wenn er auf des Kaisers Kosten den Kreuzzug mitmachen wollte. Sollte Heinrich als ein mißtrauisch Bewachter, beinah als ein Gefangener hinter dem Herrscher reiten? Den Spott der anderen über sich ergehen lassen? Darüber war nicht zu reden. Dann blieb nur eins: Der Herzog verpfändete sein Wort, daß er während der Abwesenheit des Kaisers außer Landes gehen werde. Das versprach der Welfe. Diesmal blieb Mathilde in Braunschweig zurück. Heinrich wandte sich aufs neue nach England. Während er in der Ferne weilte, starb am 28. Juni 1189

Neue Verbannung

Mathilde †

die Gemahlin, mit der er seit zwanzig Jahren jedes Schicksal gemeinsam getragen, die neben ihm gewesen in den Tagen des Glanzes, die ihn nicht verlassen hatte in den dunklen Stunden des Unglücks, die Mutter seiner Söhne, sein tapferer und kluger Genosse in Frieden und Krieg. Wie treu hatte sie das Seine verwaltet, wenn er im Kriege war, wie fest hatte sie Braunschweig gegen den Kaiser gehalten, wie war sie jetzt geblieben, da der harte Kaiser ihn wieder in die Fremde trieb. Und nun war sie tot! Nie würde er sie wiedersehen, die die Freude seines Lebens gewesen war, die Schönheit und Weichheit in sein hartes, vom Waffenlärm durchtostes Dasein gebracht hatte. Es hielt den Löwen nicht mehr in England. Als

Rückkehr

ein Wortbrüchiger stand er im Herbst 1189 wieder auf sächsischem Boden. Nur einen kurzen Tag der Trauer gönnt er sich am Sarge Mathildes. Jetzt muß das Eisen geschmiedet werden! Der Kaiser ist fern. Wer ist dieser junge Heinrich, sein Sohn und Vertreter? Mit dem werden reife Männer alle Mal fertig!

Krieg

Der alte Plan wird Gestalt. Herr Heinrich geht daran, sich im Norden ein neues Reich zu erobern. Mit dem Reiche geht es nicht, also gegen das Reich. Der Mann, der durch so lange Jahre die Stütze des Reiches, die sicherste Hilfe des Kaisers war, erhebt als Verräter die Waffen.

Vernichtung von Bardowiek

Und auch jetzt reißt ihn sein blinder Wunsch nach Rache in falsche Bahnen. Bardowiek, der alte Besitz seines Hauses, ist schon während des großen Krieges von ihm abgefallen. Was gilt es dem Herzog, daß er die Stadt durch die Förderung Lübecks zur Verzweiflung getrieben hat, daß er nie etwas getan hat, um ihr neue Möglichkeiten zu erschließen! Vor den Toren seines treuen Lüneburg hat er Verrat erlebt. Das heischt Rache. Und so erscheint er vor Bardowiek. Ende Oktober 1189 fällt die Stadt, die ein Raub der Flammen wird. „Vestigia Leonis" — hier schlug der Löwe zu — prahlt die

Inschrift von den Trümmern des verwüsteten Domes. Was haben diesem Mann in der Macht solche Kleinigkeiten gegolten! Jetzt muß er sich selbst beweisen, daß er noch er ist. Bardowiek ist sein! Weiter auf das größere Ziel. Am 10. November ist auch Lübeck über. In dankbarer Treue schließt sich die Bürgerschaft dem Herrn an, der einst so viel für sie tat. Vor Segeberg kommt der Siegeslauf auch diesmal zum Stehen.

König Heinrich zwingt den Löwen zur Ruhe

Aber nun ist auch König Heinrich auf dem Plan. Ist sein Vater schnell, so ist Heinrich noch rascher. In Merseburg ergeht das Aufgebot zum Kriege gegen den Friedensstörer und Feind des Reiches. Und so stark ist das Ansehen der Krone wieder geworden, daß dem jugendlichen Manne die Fürsten willig folgen. Wieder reißt der Abfall Lücken in Heinrichs Reihen. Denn jetzt steht hinter ihm ja nicht einmal ein Schatten des Rechtes. Und des Königs Tatkraft ist von lähmender Wucht. Wohl gelingt die Belagerung Braunschweigs so wenig wie vor zehn Jahren, aber Heinrich wird vor Lübeck geschlagen. Dieser Jüngling wird seiner Herr! Im Juli 1190 schon muß sich der Welfe unterwerfen. Aber jetzt wird er festgebunden. Seine Söhne ziehen als Geiseln mit dem König.

Noch ein Versuch scheitert

Kaiser Friedrich ist tot. Sein Sohn zieht nach Italien, wo er sich vom Papst die Krönung ertrotzt. Aus seinem Heerlager flieht des Welfen Sohn Heinrich in die Heimat. Dort hat der Vater aufs neue die Waffen erhoben. Aber jetzt wird er mit einem Mann wie dem Holsteiner Grafen nicht mehr fertig. Und diese Erfahrung beugt ihn. Er gibt alle Pläne auf.

Das Alter

Die Zeit ist über ihn hinweggeschritten. Er ist ausgelöscht aus dem Buche der Lebenden. Die er groß gemacht hat, sind eigene Herren geworden und spotten des einstigen Gebieters. Zweiundsechzig Jahre ist er nun alt. Davon verbrachte er über vierzig in Waffen und Wehr. Da er sieht, daß er der neuen Verhältnisse nicht mehr Herr werden kann, bricht er zusammen. Das Alter, das die Hoffnung auf neuen Glanz

so lange zurückscheuchte, gewinnt Macht über den Körper, über den ganzen Menschen, der so lange Ungeheures leisten mußte.

Als alter Mann will er nun friedlich zuhause sitzen und des Endes harren. Er pflegt seine Besitzungen, fährt fort mit Schenkungen, gewinnt zum ersten Mal in seinem Leben Zeit zu harmloser Kurzweil. Das Schach muß ihm die langen Stunden kürzen. Und nun, da der Wille gebrochen ist, gewinnt der Gedanke an die Ewigkeit Macht in ihm. Ein Frömmler war er nie und wird er auch jetzt nicht. Aber in eifrigem Gespräch sucht er Klärung für manchen Zweifel, für Gewissensnot. Seit er aufgehört hat, an sich zu denken, sieht er, wie sein Leben war.

Neuer Glanz

Dem Greise leuchtet ein Glücksstern, der ihm neuen Glanz seines Hauses kündet. Wohl ist sein Sohn Lothar tot. Nach dem kaiserlichen Ahn hat er ihn genannt und damit seinem Leben hohe Ziele gewiesen. Aber der junge Heinrich hat die Liebe der Tochter des Pfalzgrafen gewonnen. Heimlich reist er zum Rheinfels. In der Burgkapelle der stolzen Pfalzgrafenburg traut der Priester den Sohn des Löwen und die Tochter des hohen Reichsfürsten. Der weilt im Kaiserlager und findet heimgekehrt die Tochter vermählt. Was der Priester vor Zeugen gesegnet hat, kann der Vater nicht scheiden. Entsetzt eilt er zum Kaiser, wie wird der die Kunde aufnehmen? Denn Heinrich der Sechste hat nichts von seines Vaters offener, vertrauensvoller Art. Überall hat er Verdacht. Aber hier läßt er sich überzeugen, daß Pfalzgraf Konrad schuldlos ist. Der hat nur die eine Tochter. Die wird ihn beerben, und damit gewinnt der eine Sohn des Löwen die Anwartschaft, wieder aufzusteigen in die Würde des Reichsfürsten.

Aussöhnung mit Heinrich VI.

In Tilleda söhnt sich der Kaiser mit dem greisen Welfen aus. Ein neues Geschlecht kommt herauf. Dieser Heinrich! Jung noch, klein und doch kraftvoll, voll glühender Begeisterung für sein hohes Amt, aber ein erschreckend kalter Rechner, ein

Mann, dem Herzenseigenschaften nichts mehr bedeuten. Wie hat er das kaisertreue Tuskulum dem Groll der Römer geopfert, um die Krone zu gewinnen! Mit welcher Grausamkeit ist er Herr geworden über den Aufstand in seinem sizilischen Reich! Wie meisterhaft hat er die Gefangenschaft Richards des Löwen benutzt, des englischen Königs, den ein Zufall ihm in die Hand gab, um die Gegnerschaft der deutschen Fürsten zu beseitigen! Der herrscht mit anderen Mitteln als der Löwe und seine Zeit sie kannten. Der braucht den altgewordenen Mann nicht mehr zu fürchten. Wer ahnt, daß dem Jungen, Kraftvollen in drei Jahren fern in Palermo das Grab gerüstet werden wird, und daß Otto, des Löwen Sohn, die Krone tragen soll, des Löwen, der jetzt als der machtlose, ehemals große Mann vom Träger der Macht achtungsvoll aufgenommen wird!

Krankheit und Tod

Nochmals steigt der Löwe zu Roß. Da stürzt er mit dem Pferd. Als siecher Mann wird er nach Dankwarderode getragen. Da hat er den Dom vor Augen, in dem Mathilde nun schon fünf Jahre ruht, wo auch er bestattet sein will. Er verläßt die Burg nicht mehr. Im April 1195 erkrankt er schwer. Vom Lager aus gehen nach wie vor seine Verfügungen um seinen Besitz. Um das Lager versammeln sich die Geistlichen, mit denen er über die letzten Dinge spricht, versammeln sich die Getreuen, mit denen er sich unterhält. Schon hofft alles auf Besserung. Da schlägt am 24. Juli der Blitz in die Burg. Den Stoß trägt der kranke Leib nicht mehr. Am 2. August empfängt der Löwe mit tiefer Andacht die Sterbesakramente, noch wehrt sich der eiserne Körper einige Tage. Am 6. August haucht Heinrich mit dem Rufe: „Herr, sei mir Sünder gnädig" seine Seele aus. Er starb seines Alters im 66. Jahr.

Heinrichs Gedächtnis

In seinem Braunschweiger Dome hat man ihn bestattet. Da zeigt noch heute das Steinbild den Löwen, das Abbild des Domes in der einen Hand, das Schwert in der andern. Neben ihm ruht in lieblicher Schönheit Mathilde.

Dem Volke starb der Gewaltige nicht. Wohl hat von seinen staatlichen Schöpfungen nichts gedauert. Die Verbindung zwischen Bayern und Sachsen kehrte nicht wieder. Das norddeutsche Herzogtum blieb endgültig zerschlagen. Das neue Fürstentum der Welfen wurde aus dem alten Eigenbesitz gebildet, zu dem er nicht mehr viel hinzuerworben hat. Die Mecklenburgische Eroberung wurde in den Wirren bald nach seinem Tode schwer auf ihre Dauerhaftigkeit geprüft. So waren die Erinnerungen an des Löwen große Leistungen bald ausgelöscht. Aber nicht schwand das Bild des eisernen Mannes, des Menschen. Das dauerte. Wie verwandt war Heinrich dem niederdeutschen Bauern und Bürger, der noch nach Jahrhunderten mit Ehrfurcht und Liebe von ihm sprach! Nur die Größe seiner Macht und die bis an die Grenze des noch Erträglichen gesteigerte Wucht seines Willens unterschieden ihn von den Menschen, die um ihn und unter ihm lebten. Der Kaiser war für diese Menschen ein Mann anderer Art; ihren Herzog verstanden sie: seinen Willen zu Macht und Besitz, seine schroffe Selbstsucht, seine Rechthaberei. Wohl war er durch sein Leben den Maßen der Masse entrückt, wohl war bei ihm alles ins Große, Ungeheure gehoben, aber verständlich blieb er immer. Und so rankte sich um ihn nicht die Sage, die ihm das Geheimnisvolle gab wie dem Kaiser. Wohl aber wurde er der Held ungezählter Geschichten.

Und vor Dankwarderode in Braunschweig trotzt noch heute das Löwenbild, und erzählt, daß hier ein Mann hauste, der hart war und stolz. Heinrich war keiner von den seltenen Gottbegnadeten wie sein großer Gegenspieler Friedrich, aber er war ein festes, sicheres Werkzeug des Schicksals, das das deutsche Volk in seinen verlorenen Osten zurückführte. Er hat aus Eigennutz geplant und gehandelt, hat sich gemeint, für sich gesorgt. Aber was er eroberte, das war dem deutschen Volke gewonnen. Und so wird sein Bild im deutschen Volke dauern.

Literaturangaben

Den ersten Überblick über unseren Gegenstand bieten die Deutschen Geschichten, deren wir fast eine Überzahl besitzen. Als Hinweis seien die Namen: D. Schäfer, Brandi, M. Ritter, Lamprecht genannt.

Verschiedene Werke erzählen dann wieder Reichsgeschichte unserer Epoche, führen uns also schon mehr an Einzelzüge heran. Dazu gehören:

Jastrow-Winter: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen, 93/01;
Giesebrecht: Geschichte der deutschen Kaiserzeit;
Hampe: Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer;
Raumer: Geschichte der Hohenstaufen.

Nun haben wir den Rahmen für das Leben unseres Helden gewonnen. Über ihn berichten uns.

Prutz: Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern und Sachsen, 1865;
Philippson: Geschichte Heinrichs des Löwen, Herzogs von Bayern und Sachsen, und der welfischen und staufischen Politik seiner Zeit, 1867;
C. W. Böttiger: Heinrich der Löwe, 1819.

Einzelfragen aus seinem Leben und Tun:

Rudloff: Geschichte Mecklenburgs vom Tode Niklots bis zur Schlacht bei Bornhöved, 1901;
Rietzschel: Die Städtepolitik Heinrich des Löwen, Histor. Zeitschr. 102;
Harttung: Das Erzstift Bremen u. Heinrich der Löwe, Histor. Zeitschr. 34;
Heigel und Riezler: Das Herzogtum Bayern zur Zeit Heinrichs des Löwen und Ottos I. von Wittelsbach, 1867.

Einzelheiten aus dem Leben seines großen Gegenspielers geben uns:

Prutz: Kaiser Friedrich I., 1871/74;
Simonsfeld: Jahrbücher des deutschen Reiches unter Friedrich I., 1908;
Toeche: Kaiser Heinrich VI., 1867.

Das führt uns zu der dunkelsten Stelle in Heinrichs Leben, zu seinem Prozeß. Wer über ihn Näheres wissen will, wende sich an:

Güterbock: Der Prozeß Heinrichs des Löwen, 1909;
D. Schäfer: Die Verurteilung Heinrichs des Löwen, Histor. Zeitschr. 76;
Haller: Der Sturz Heinrichs des Löwen, Archiv für Urkundenforschung 3.

Die erzählenden Quellen über Heinrich sind meist lateinisch geschrieben. Man findet sie in den Monumenta Germaniae Historica im Teile Scriptores vom Bande XVI ab. Übersetzt und in den „Geschichtsschreibern aus deutscher Vorzeit" erschienen sind Helmolds Slavenchronik und die Taten Friedrichs von Otto von Freising. Das wenige Deutsche wird man im zweiten Bande der Deutschen Chroniken der Monumenta finden.

Die ebenfalls lateinischen Urkunden sind zum Teil in den Urkundenbüchern, wie den von Hamburg, von Lübeck, von Mecklenburg wiedergegeben.

Druck der Offizin W. Drugulin in Leipzig







